



# UND DIE MÄDCHEN?

## UND DIE MÄDCHEN?

### Modernisierungen von Weiblichkeitsanforderungen

Katharina Debus<sup>1</sup>

Warum thematisieren wir Mädchen und Weiblichkeit im Rahmen einer (Veröffentlichung zu) einer Fortbildungsreihe zu geschlechterreflektierter Arbeit mit Jungen in der Schule? Kurz zusammengefasst sprechen mindestens vier Gründe für eine solche Beschäftigung:

- Erstens sind Geschlechterverhältnisse relational, insbesondere wird Männlichkeit weiterhin in Abgrenzung zu Weiblichkeit definiert (vgl. Artikel zu Männlichkeitsanforderungen in diesem Band), sodass eine Beschäftigung mit Weiblichkeit hilft, Ressourcen- wie auch Problemseiten von Männlichkeitskonstruktionen besser zu erkennen.
- Zweitens bewegt sich geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen in der Regel in gemischten Lebenswelten. Zum einen ist sie häufig in koedukative Settings eingebettet, die im Sinne reflexiver Koedukation immer erfordern<sup>2</sup>, in der geschlechterreflektierten Arbeit Mädchen und Weiblichkeitsanforderungen gleichermaßen mitzudenken wie Jungen und Männlichkeitsanforderungen und alle anderen Geschlechter. Zum anderen bewegen sich auch Jungen, die an monoedukativen Jungenarbeitsangeboten teilnehmen, mehrheitlich in gemischtgeschlechtlichen Lebenswelten. Dabei werden Mädchen und der Umgang mit ihnen immer wieder zum Thema und es steht Pädagog\_innen gut zu Gesicht, in dieser Beschäftigung mit Mädchen auf Wissen jenseits stereotypisierender oder idealisierender Diskursfiguren zurückgreifen zu können.
- Drittens werden im momentanen Diskurs weiter bestehende und neue Probleme von Mädchen unsichtbar gemacht. Fortbildungen wie auch Pädagogik zu Geschlecht sollten sich bewusst sein, dass sie mit

einem ausschließlichen Fokus auf Jungen (auch ungewollt) solche Bilder bestätigen – auch in dem, was ich nicht sage, steckt eine Botschaft. Auf die ganz unterschiedlichen Motive zwischen Empowerment von Mädchen, Antifeminismus und einer in der Pädagogik zunehmenden Verwertbarkeits-Logik, die solche Bilder verstärken, werde ich im Fazit zurückkommen. Um hier einen Gegenpol zu setzen, werde ich mich in diesem Text auf die derzeit häufig unsichtbaren Schwierigkeiten von Weiblichkeitsanforderungen konzentrieren und mich dennoch darum bemühen, Ressourcen von Mädchen und Frauen dabei nicht unsichtbar zu machen.<sup>3</sup>

- Nicht zuletzt ist geschlechtsbezogene (Selbst-)Reflexivität ein wichtiges Qualitätsmerkmal geschlechterreflektierter Arbeit. Das bedeutet, dass für Pädagoginnen eine Beschäftigung mit Weiblichkeit unseres Erachtens ebenso zentral ist wie für Pädagogen eine Beschäftigung mit Männlichkeit.

Im Rahmen der Fortbildungsreihen des Projekts Jungenarbeit und Schule zeigte sich bei der Erwartungsabfrage zu Beginn einer neuen Reihe regelmäßig, dass viele der Teilnehmenden dem aktuellen Jungenbenachteiligungsdiskurs Glauben schenken, durch ihn verunsichert waren<sup>4</sup> oder sich zumindest intensiv mit dessen Thesen beschäftigten: Diesem zufolge verweisen die Probleme vieler Jungen in der Schule darauf, dass Mädchen die neuen Gewinnerinnen seien, die jetzt stark, kompetent, selbstbewusst und erfolgreich die Jungen abhängen. Probleme und Benachteiligungen werden in diesem Diskurs wie ein Nullsummenspiel angelegt, in dem die Geschlechter sich als Spielgegner\_innen gegenüber stehen, die um einen fixen Gewinn spielen: Wenn eine Partei

1 Ich danke Dr. Sabina Schutter, Olaf Stuve, Vivien Laumann und Nora Schrimpf für anregende Diskussionen, Anmerkungen zu diesem Artikel und Lektorat. Darüber hinaus danke ich den vielen Mädchen und Frauen, die innerhalb und außerhalb von Bildungsarbeit über die letzten Jahre ihre Erfahrungen und Perspektiven mit mir geteilt haben.

2 Vgl. zu reflexiver Koedukation Busche/Maikowski 2010.

3 Ein aus diesem Text gekürztes Kapitel zu problematischen Aspekten des aktuellen Diskurses um Ressourcenorientierung wird auf unserer Website [www.jungenarbeit-und-schule.de](http://www.jungenarbeit-und-schule.de) veröffentlicht.

4 Zur Verunsicherung weiblicher Pädagoginnen durch die Feminisierungs-/Jungen-Benachteiligungs-Debatte vgl. auch den Text zu Crosswork in diesem Band.

einen Verlust erleidet, folgt daraus notwendigerweise, dass die andere Partei den gleichen Wert gewinnt und zwar auf Kosten der verlierenden Partei.

Geschlechterverhältnisse sind heute komplexer. Mädchen und Frauen haben seit Mitte des letzten Jahrhunderts an Rechten und Optionen gewonnen, Herrschaft nimmt nicht mehr so häufig personale Züge an, wie bis weit in die 1970er Jahre hinein in der BRD. Mädchen haben von der Bildungsreform stärker profitiert als Jungen, sind mittlerweile in höher qualifizierenden Schulformen stärker vertreten als Jungen und machen bessere Abschlüsse.

An dieser Stelle soll es darum gehen, ob die konstatierten Stärken von Mädchen die Aussage rechtfertigen, bezogen auf Mädchen sei jetzt „alles gut“, ob sie rechtfertigen, dass sich schulische und außerschulische Pädagogik nun nur noch oder jedenfalls primär um „die Jungen“ „kümmern“ muss. Ich vertrete im Folgenden die Gegenthese, dass Geschlechterverhältnisse und insbesondere Weiblichkeitsanforderungen seit den Anfängen der sogenannten Zweiten Welle der westlichen Frauenbewegungen komplexer geworden sind. Es ergeben sich in dieser Modernisierung eine Mischung aus alten und neuen Problemen wie auch Freiheiten sowie verstärkte Überschneidungen mit Männlichkeitsanforderungen.

Zunächst aber fasse ich genauer, was ich meine, wenn ich von Weiblichkeit und Weiblichkeitsanforderungen schreibe und wie sich dies mit einem Blick auf Differenzen unter Mädchen und Frauen sowie auf Gemeinsamkeiten mit Jungen und Männern vereinbaren lässt (1). Im darauffolgenden Kapitel befasse ich mich mit traditionellen Weiblichkeitsanforderungen, da diese einerseits in einigen Lebenswelten fortbestehen und andererseits in Versatzstücken neue Kombinationen mit modernisierten Anforderungen bilden (2). Dieses Kapitel will Leser\_innen zu einer Analyse von Veränderungen und Kontinuitäten in ihren verschiedenen Tätigkeits- und Lebensbereichen animieren. Daran anschließend beschäftige ich mich in mehreren Unterkapiteln mit modernisierten Weiblichkeitsanforderungen, um zu einer Analyse von Widersprüchlichkeiten und Gegenläufigkeiten als zentralem Aspekt dieser Modernisierung zu gelangen (3). Abschließend ziehe ich ein Fazit aus den vorherigen Themen und leite daraus Konsequenzen für geschlechterreflektierende Arbeit ab (4).

Insgesamt verstehe ich diesen Text als Einladung und Deutungsangebot. Vielfältige und widersprüchliche Wirklichkeit ist mit Theorie ebenso wenig abzubilden wie mit Empirie, wenn sie auf einer so übergreifenden Ebene wie dieser Text gehalten sind. Daher seien die Leser\_innen dazu eingeladen, die hier dargelegten Ergebnisse und Beobachtungen mit ihrer eigenen Wirklichkeit abzugleichen und für sich zu entscheiden, an welchen Stellen diese bei der Analyse pädagogischer Situationen und der Weiterentwicklung eigener Handlungsweisen unterstützend sind. Es geht bei den dargelegten kritischen Sichtweisen auf Weiblichkeitsmuster nicht darum, diese als falsch darzustellen und die Anforderung in den Raum zu stellen, sich selbst oder die Mädchen zu verändern (zur Infragestellung der einfachen Veränderlichkeit und der Legitimität verändernder Eingriffe bzgl. geschlechtsbezogener Muster vgl. die Artikel zu Geschlechtertheorie sowie zu Missverständnissen in diesem Band). Es geht vielmehr darum, besser zu verstehen, unter welchen Rahmenbedingungen diese Verhaltensmuster zustande kommen und welche Konsequenzen bzw. Effekte sie haben. Dabei ist ein wohlwollender Blick auf sich selbst wie auch auf die pädagogischen Adressat\_innen gefragt, der Handeln in der Regel als ein kompetentes Handeln in häufig widrigen Umständen wahrnimmt und von daher dieses Handeln nicht in erster Linie (als „falsch“, „dumm“ oder „selbst verursacht“) verurteilt, sehr wohl aber bei selbst- oder fremdschädigenden Aspekten nach möglichen Alternativen fragt.

Der Text speist sich aus einer Vielzahl von Lektüren aus den Feldern Theorie, Empirie und Praxis geschlechtsbezogener Pädagogik. Er ist maßgeblich von eigenen Erfahrungen geschlechtsbezogener Pädagogik mit Jugendlichen und Multiplikator\_innen wie auch von noch nicht veröffentlichten eigenen Forschungsergebnissen beeinflusst. Ich habe mir dabei die Freiheit eines praxisorientierten Textes genommen, Literaturverweise vor allem da einzubauen, wo ich entweder Ideen einzelner Autorinnen in den Fokus stelle oder den Leser\_innen einzelne Autorinnen nahe legen möchte.

## 1 Versuch einer Definition von Weiblichkeit

Wie bereits im Artikel zu Männlichkeitsanforderungen in diesem Band beschrieben, ist es möglich, „Männlichkeit“ oder „Weiblichkeit“ ganz unterschiedlich zu definieren.<sup>5</sup> Im Folgenden verwende ich eine Definition, die der Analyse sozialer Wirklichkeiten dient sowie der Auseinandersetzung mit den Herausforderungen, mit denen Menschen tendenziell nach Geschlecht unterschiedlich konfrontiert werden. Alles, was ich hier definitorisch zu Weiblichkeit schreibe gilt analog zu Männlichkeit.

In der hier verwendeten Definition ist Weiblichkeit weder eine natürliche Disposition von Menschen mit xx-Chromosom noch die Summe all dessen, was Mädchen oder Frauen tun oder sind. Vielmehr ist Weiblichkeit ein kulturelles Konstrukt, das all denen als Anforderung entgegen tritt, die als Mädchen bzw. Frauen gelesen werden (beginnend mit der Geschlechtszuweisung bei oder vor der Geburt), und/oder die sich als solche fühlen, selbst wenn ihnen von der Umwelt ein männliches Geschlecht zugewiesen wird (vgl. auch den Artikel zu Geschlechtertheorien in diesem Band).

Weiblichkeitsanforderungen sind somit jene Anforderungen, die ich (zumindest in weiten Teilen) erfüllen muss, um als (richtiges) Mädchen bzw. (richtige) Frau Anerkennung zu finden. Dabei können diese sehr widersprüchlich sein und intersektional je nach Alter, Region/Wohnort, (Sub-, Peergroup-, Institutionen-, Familien-, Religions-, ost-/westdeutscher, nationaler bzw. ethnischer)

<sup>5</sup> Zwei Definitionen, die anders als die in dieser Veröffentlichung verwendete funktionieren, seien hier genannt: Einer Definition zufolge ist alles männlich, was Männer und Jungen tun und sind, entsprechend ist alles weiblich, was Mädchen bzw. Frauen sind oder tun. Eine weitere Definition betont das Selbstbestimmungsrecht der Individuen: Alles, was ich als Frau weiblich finde, ist weiblich. Wenn ich mich weiblich finde, wenn ich Fußball spiele, dann ist Fußballspielen (für mich) weiblich.

Die unterschiedlichen Definitionen haben alle unterschiedliche Möglichkeiten und Grenzen. Die beiden hier genannten Definitionen haben die Stärkung der Individuen gegenüber gesellschaftlichen oder subkulturellen normativen Setzungen zum Ziel. Sie wollen auf diese Weise Menschen argumentative „Munition“ gegen normierende Vorwürfe der „Unweiblichkeit“ oder „Unmännlichkeit“ verleihen und sind in diesem Sinne sinnvolle Werkzeuge unter anderem von Pädagogik. Für ein analytisches Arbeiten, das Ungleichheiten in der Gesellschaft analysiert und verstehen will, durch welche Prozesse Geschlechterdifferenzen entstehen, benötige ich ein anderes analytisches Werkzeug. Hier ist es sinnvoll, gesellschaftliche Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit als immer unabgeschlossene und brüchige aber dennoch wirkmächtige soziale Konstrukte ernst zu nehmen und die von ihnen hervorgerufenen Dynamiken genauer zu betrachten.

Kultur, historischem Zeitpunkt, Körper, Gesundheitszustand, Behinderung etc. variieren.

Die Antworten von Frauen und Mädchen auf diese Anforderungen variieren stark: Sie reichen von dem Bemühen um weitmöglichste Erfüllung/Umsetzung aller oder der meisten Anforderungen über nur partielle Aneignung, (partielle) eigensinnige Umdeutung oder (partielle) Ignoranz bis hin zu Widerstand und Abwehr. Des Weiteren können sich auch Menschen anderer Geschlechter je nach Kontext Weiblichkeitsanforderungen gegenüber sehen oder sich diese aktiv aneignen.

Es geht also in diesem Kapitel weniger darum, zu beschreiben, wie Mädchen oder Frauen sind, als darum mit welchen Anforderungen sie sich häufig auseinandersetzen müssen. Dabei kommen auch häufige Antworten von Mädchen auf diese Anforderungen (im Sinne von Verhaltensweisen) zur Sprache, die aber nie den Anspruch haben, alle Mädchen zu repräsentieren, ebenso wenig wie es darum geht, zu behaupten, Kinder oder Jugendliche anderer Geschlechter zeigten nicht bisweilen ähnliche Verhaltensweisen oder Probleme. Wie auch im Artikel „Schule – Leistung – Geschlecht“ in diesem Band beschrieben, begreife ich Weiblichkeit wie auch Männlichkeit jeweils als Medaillen mit zwei Seiten: Mit der Spezialisierung auf das Muster „Weiblichkeit“ gehen Gewinne einher, Kompetenzen, die sich angeeignet werden, Interessen, die entwickelt werden, Selbstverhältnisse, die aufgebaut werden. Die Kehrseite dieser Prozesse besteht allerdings in Verlusten, indem andere Potenziale und Persönlichkeitsanteile vernachlässigt oder abgelehnt werden oder indem die beschriebenen Prozesse (selbst- oder fremd-)schädigende Formen annehmen. Es gilt danach zu suchen, wie einerseits allen Menschen beide Medaillen zur Verfügung gestellt und andererseits die positiven Seiten verstärkt und die Verlustseiten reduziert werden können.

## 2 Traditionelle Weiblichkeitsanforderungen

In diesem Kapitel beschäftige ich mich mit traditionellen Weiblichkeitsanforderungen. Ich beschreibe idealtypisch ein historisches Bild, das in der BRD bis in die 1970er Jahre weitgehend ungebrochene Gültigkeit hatte, während in der DDR schon etwas früher von Teilmodernisierungen auszugehen ist. Eine „idealtypische Beschreibung“ meint, dass ich Denkweisen in



zugespitzter Form beschreibe, in dem Bewusstsein, dass es schon immer nach Lebenswelten und unterschiedlichen politischen und persönlichen Bezügen Brüche und Unschärfemomente innerhalb der Diskurse wie auch im Verhältnis von Diskurs und real gelebten Praxen gab. Die Beschreibung mag dabei teilweise realitätsfern anmuten.

Aus zweierlei Gründen halte ich eine solche Beschäftigung dennoch auch für heutige Pädagogik für hilfreich bzw. notwendig: Einerseits haben solche oder ähnliche Weiblichkeitsbilder in manchen Lebenswelten weiterhin Gültigkeit und es ist überdies beispielsweise anhand der Einwürfe Eva Herrmanns zu beobachten, dass (teil)traditionelle Entwürfe heute wieder mehr diskursiven Raum einnehmen als noch vor zehn oder zwanzig Jahren. Auch wenn ich dieses Muster, um Missverständnisse zu vermeiden, in der Vergangenheitsform beschreibe, ist also nicht von einer historischen Abgeschlossenheit solcher Denk- und Lebensweisen auszugehen. In ihrer historischen Form können sie darüber hinaus einigen Leser\_innen zur biografischen Reflexion dienen. Andererseits bestehen traditionelle Versatzstücke in modernisierten Weiblichkeitsbildern fort, die auf der historischen Folie besser zu identifizieren sind. Nicht zuletzt wird gerade im Kontrast die Entwicklung und Veränderung der letzten Jahrzehnte sichtbar.

Ich gebe daher meinen Leser\_innen drei Fragen an dieses Kapitel mit: Gibt es Personen und Lebenswelten in Ihrem (beruflichen oder privaten) Umfeld, für die diese historische Beschreibung weiterhin oder erneut weitgehend Gültigkeit hat? Welche Aspekte traditioneller Weiblichkeitsanforderungen finden Sie auch in modernisierter Form in Ihrem Alltag wieder? Welche Elemente haben sich gründlich verändert und welche Konsequenzen hat diese Veränderung?

In der westlichen Denktradition der Aufklärung und bürgerlichen Revolutionen wurde ein Bild komplementärer Männlichkeit und Weiblichkeit gezeichnet, demzufolge viele Eigenschaften, Fähigkeiten und Interessen entweder weiblich oder männlich seien und die beiden Pole sich gegenseitig ausschließen. Ich kann also diesem – als dualistisch oder binär bezeichneten – Denken zufolge nicht gleichermaßen männlich und weiblich sein. Diese Kultur der Zweigeschlechtlichkeit (Hagemann-White 1984) wird in ein hierarchisches Verhältnis gesetzt, in dem das als männlich konstruierte in der Hierarchie höher steht und sich in Abgrenzung von dem

definiert, was als weiblich verstanden wird. Dies wird mit dem Begriff des Androzentrismus gefasst (vgl. u.a. Maihofer 1995).

So wurde der Eindruck, Männer seien autonome Subjekte, unter anderem<sup>6</sup> dadurch erzeugt, dass Frauen und Weiblichkeit mit Abhängigkeit assoziiert wurden bzw. Abhängigkeit in den privaten Raum auf Frauen projiziert wurde. Dies erforderte eine Einteilung in einen höher bewerteten öffentlichen Raum, in dem (insbesondere bürgerliche weiße) Männer in Politik und Wirtschaft bzw. Berufstätigkeit als freie Agenten ihrer Arbeitskraft erscheinen und die Gesellschaft gestalten, während (bürgerliche weiße) Frauen diesen nur mittels ihrer Männer betreten konnten und hier keine Unabhängigkeit inne hatten. Die Privatsphäre, in der Männer von der häuslichen, kindererzieherischen und emotionalen Reproduktionsarbeit als von ihren Frauen abhängig hätten betrachtet werden können, wurde dem Blick entzogen und als „natürliche Bestimmung“ der Frauen im Gegensatz zur „Kulturleistung“ der Männer geringer bewertet.<sup>7</sup> Die hierarchisierende zweigeschlechtliche Gegenüberstellung vermeintlicher Gegensätze umfasste viele Bereiche: Kultur – Natur, produktiv – reproduktiv, autonom – abhängig, öffentlich/politisch – privat, erwerbsorientiert – beziehungsorientiert, rational – emotional, stark – schwach, dominant/durchsetzungsfähig – nachgiebig, aktiv – passiv, penetrierend – aufnehmend, aggressiv – fürsorglich, kontrolliert – unkontrolliert/hysterisch etc. Diesem Denken folgend zeichneten sich traditionelle Frauenbilder und Weiblichkeitsanforderungen unter anderem durch Beziehungsorientierung aus.<sup>8</sup> In diesem Denkmuster gewannen

6 Das als autonom konstruierte Subjekt war nicht nur männlich sondern auch weiß, bürgerlich, heterosexuell und ohne Behinderung. Entsprechend diente nicht nur die Abgrenzung vom Weiblichen seiner Selbst-Konstitution, diese basierte auch auf Rassismus, Ableism/Behindertenfeindlichkeit, Heteronormativität und Klassismus. Nicht zuletzt wurde der Eindruck der Autonomie über kapitalistische Konstruktionen des freien Marktes erzeugt, auf dem das arbeitende Subjekt seine Arbeitskraft „frei“ anbietet, sowie durch die Verdeckung möglicher gesellschaftlicher Alternativen (vgl. zum autonomen Subjekt Meißner 2010).

7 Auch Begriffe wie „Familienernährer“ sind Ausdrücke androzentrischer Denkweisen, indem die finanzielle Ernährung vor der faktischen Ernährung (Nahrungsmittelbeschaffung, -zubereitung und bei kleinen Kindern Stillen bzw. Füttern) privilegiert, letztere im Begriff unsichtbar gemacht wird.

8 Ich spreche v.a. von westlichen Denktraditionen in Deutschland, gehe allerdings davon aus, dass einiges auf andere Bezugsräume übertragbar sein dürfte und habe in jedem Fall in der Arbeit mit Mädchen, die in der Familie auch andere als deutsche kulturelle Bezüge haben, vieles wiedergefunden.

Frauen (Selbst-) Wert vor allem darüber, den richtigen Mann zu finden und zu halten und von ihm Anerkennung in Form der Heirat zu erfahren sowie ihm zum richtigen Zeitpunkt Nachfahren bzw. Erben zu „schenken“. Zwecks der Anziehung des geeigneten Mannes, aber auch um sein Interesse zu „halten“, war viel Energie auf die Körperpflege und das Körperstyling zu verwenden, die neben der unten zu besprechenden Sexualität als das stärkste „Kapital“ der Frauen galten, das als vergänglich betrachtet wurde und daher umso besser investiert sein wollte.

Zum Ehemann geeignet war ein Mann dann, wenn er genug Einkommen hatte, Frau und Kinder zu „ernähren“ und ihnen einen guten Lebensstandard zu ermöglichen. Er sollte größer und stärker sein als die Frau und, um eine „gute Partie“ zu sein, in Hierarchie und ggf. Bildung über ihr stehen, sie gut versorgen, treu zu ihr stehen und sie beschützen. Sein Aussehen über die Körpergröße hinaus war dabei eher zweitrangig.

Neben der Haus- und Erziehungsarbeit galt die gelungene Beziehungsführung als zentrale Aufgabe von Frauen, zu der unter anderem zählte, dem Mann Wohlbefinden zu vermitteln, ein entspanntes und heimeliges Zuhause zu schaffen, in dem er sich von der (Erwerbs-) Arbeit erholen konnte, einen Raum zu bieten, in dem er die Frustrationen der Erwerbsarbeit „rauslassen“ oder verdrängen konnte, Mitgefühl und Anerkennung für seinen mühsamen Alltag zu zeigen und ihn nicht mit eigenen Problemen zu belasten, kurz: Emotionale Reproduktionsarbeit zu leisten, ihm einen Hafen zu schaffen, in dem er gelegentlich (bei Bedarf durch Hilfe nachdrücklicher Nachfragen oder sachkundiger Interpretationsarbeit der Ehefrau) Schwäche zeigen und sich Unterstützung holen konnte. So war die Ehefrau traditionellen Mustern zufolge unter anderem dafür zuständig, die Gesundheit des Mannes zu unterstützen, nicht nur durch die Bereitstellung von Ernährung sondern ggf. auch im Erkennen möglicher gesundheitlicher Probleme und im Beharren auf Arztbesuchen, deren Notwendigkeit der Ehemann aufgrund der traditionell männlichen Souveränitätsanforderung schwerer eingestehen konnte. Zeigten Frauen oder Mädchen dabei gelegentlich Schwäche, Angst und Anlehnungsbedürfnisse, ermöglichten sie es dadurch den Jungen und Männern in ihrem Leben, sich stark und beschützend zu zeigen und damit die Fiktion ihrer Unabhängigkeit und größeren Stärke aufrecht zu erhalten. In dieser

Logik wurde bei Mädchen Fleiß, Gefälligkeit, Empathie und Fürsorglichkeit hoch bewertet, sie sollten süß sein, sich in Kindheit und Jugend die Kompetenzen der beschriebenen ehefraulichen Zukunft aneignen, anschmiegsam, hübsch, liebenswert und bescheiden sein.

Am Erwerbsleben hatten Frauen in traditionellen Denkweisen vor allem dann Teil, wenn der Mann zu wenig Geld verdiente, um die Familie zu ernähren.<sup>9</sup> Nicht erwerbsarbeiten zu müssen, fungierte in traditionellen Denkweisen häufig als Distinktionsmerkmal und somit Privileg bürgerlicher Frauen gegenüber proletarischen Frauen, denen ein Leben als nicht-erwerbsarbeitende Hausfrau und Mutter in vielen historischen Phasen nicht möglich war (vgl. Maihofer 1995).

Sexualität war in dieser Denkweise primär Mittel zum Zweck, das einerseits aus Anstandsgründen bis zur Ehe zurück gehalten werden musste, andererseits als Pfand eingesetzt wurde, den geeigneten Mann zu interessieren, sein Interesse bis zur Heirat zu halten und ihn auch darüber hinaus von der „Untreue“ abzuhalten. Dabei überwogen Anstandsvorstellungen und strategische Erwägungen vor eigenem Lustgewinn. Eigene Freude an Sexualität war innerhalb dieser engen Grenzen so lange legitim, wie sie im Privaten verblieb. Eine öffentlich sichtbar werdende Sexualität jenseits dieser Grenzen wurde zum Faktor der wertenden Differenzierung zwischen Frauen: Die Unterscheidung zwischen Jungfrau, Mutter und Hure, dreier sich gegenseitig ausschließender Rollen, band die beiden anerkannten Leitbilder an eine „anständige“ Sexualität, während Sexualität jenseits der oben gezeichneten Grenzen zur Abwertung als „Hure“ führte, die entsprechend zum Freiwild bzgl. diverser Formen von Übergriffen und Abwertungen durch Menschen aller Geschlechter führte. Insbesondere Frauen of color wie aber auch anderen nicht-privilegierten Frauen wurde auch unabhängig von ihrem realen Sexualverhalten häufig sexueller „Anstand“ abgesprochen mit den erwähnten Folgen sexualisierter und physischer Gewaltwiderfahrnisse und symbolischer Abwertung. Eine eigenständige Sexualität unter Frauen wurde wiederum unsichtbar gemacht.

Psychisch war und ist – und dies ist bereits die **Überleitung zu modernisierten Weiblichkeitsbildern**, da dieser Mechanismus auch unter heutigen Mädchen häufig zu beobachten ist,

9 Eine Kurz-Zusammenfassung der rechtlichen Lage und Situation von Frauen in der BRD bis in die 1980er Jahre bietet beispielsweise Hagemann-White 2006: 79f.

weshalb ich in der Gegenwartsform weiter-schreibe – der Mechanismus der Internalisierung bzw. Innen- oder Gefühlsorientierung das traditionell weibliche Pendant zur traditionell männlichen Externalisierung.<sup>10</sup> Internalisierung bezeichnet eine Orientierung auf die Innenwelt, die eigene und die anderer. Probleme und Spannungen werden eher nach innen als nach außen gekehrt, sie werden wichtig genommen und nicht abgewehrt.

So kann für viele Mädchen eine kleine Missbilligung durch eine Lehrkraft oder eine Freundin zu tagelanger Beschäftigung bzw. Tränenausbrüchen führen. Aufwändige SMS-Exegese (u.a. mit dem Begriff des „sms purgatory“ bezeichnet) kann viel Raum einnehmen. Aggressionen werden in internalisierenden Mustern in Form von Selbstabwertungen, Essstörungen und Selbstverletzungen gegen das eigene Selbst anstatt gegen andere gekehrt. Auf schwierige Situationen wird eher mit Anpassung und Unterwerfung und im Zweifelsfall innerem Rückzug und „Drüberstehen“ reagiert als mit Protest und Widerstand. Es herrscht ein ausgeprägtes Interesse an emotionalen und Beziehungserfahrungen, mit denen sich gerne lesend und im Austausch mit anderen Frauen bzw. Mädchen beschäftigt wird.

Dieser innere Mechanismus hat Ressourcen- und Problemseiten: Einerseits ermöglicht die Abwesenheit von Externalisierung, Schmerzen und Ängste ernst zu nehmen und so keine unnötigen Risiken einzugehen (außer allerdings, diese werden aufgrund mangelnder Wehrhaftigkeit hingenommen<sup>11</sup>). Andererseits kann die sehr starke Wahrnehmung insbesondere körperlicher Risiken bzw. von Risiken, die mit einer freien Bewegung im öffentlichen Raum einhergehen, zu einer Selbstbeschränkung führen, die die Entfaltung bestimmter Interessen und Fähigkeiten verhindert oder zu stärkerer Abhängigkeit von anderen, ins-

10 Geschlechterreflektierte Arbeit mit Mädchen braucht zusätzlich eine Beschäftigung mit Mechanismen der Externalisierung (vgl. den Artikel zu Männlichkeitsanforderungen in diesem Band), da die Menge der Mädchen, die externalisierende Verhaltensweisen bzw. Bewältigungsmuster zeigt, nicht zu vernachlässigen ist, auch wenn internalisierende Muster in vielen Lebenswelten noch überwiegen.

11 So finden sich Hinweise, dass manche ungewollte Schwangerschaft u.a. durch Sprachlosigkeit oder aber auch mangelnde Durchsetzungsfähigkeit von Mädchen oder Frauen bzgl. der Verwendung von Kondomen zustande kommt.

besondere von Männern und Jungen, führt.<sup>12</sup> Eine solche Beschränkung von Erfahrungen kann dazu führen, dass die entsprechenden Mädchen weniger Selbstwirksamkeitserfahrungen machen, mit Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl, sowie dass sie weniger Durchsetzungsfähigkeit eintrainieren. Darüber hinaus werden einerseits über diesen Mechanismus soziale Kompetenzen, Kommunikationsfähigkeit und Empathie hin zu hoher Sachfertigkeit trainiert, andererseits werden psychische und/oder Beziehungsprobleme schnell überdimensional groß und dominieren Empfinden, Zeit und Leben. Außerdem ist ein Muster, innerhalb dessen dem Gegenüber stark mit Empathie begegnet wird, während Aggressionen eher in Form von Essstörungen, selbstverletzendem Verhalten, Selbstabwertung oder psychosomatischen Erkrankungen nach innen gerichtet werden, dazu angelegt, ein Verbleiben in zerstörerischen Beziehungen (Partner\_innenschaften, Arbeitsbeziehungen, Freund\_innenschaften oder Familienzusammenhängen) zu begünstigen, anstatt Unrechtsgefühle und Wut zu entwickeln und für das eigene Wohlergehen zu kämpfen bzw. die Beziehung zu beenden.

### 3 Aspekte einer Modernisierung von Weiblichkeit

Die zweite Welle der westlichen Frauenbewegung setzte an diesen (und anderen) Aspekten traditioneller Weiblichkeit und traditioneller Geschlechterverhältnisse an. Sie bemühte sich einerseits um eine Vervielfältigung von Optionen für Mädchen und Frauen und andererseits um eine Abschaffung (selbst-)schädigender Aspekte von Weiblichkeitsanforderungen. Dabei setzten unterschiedliche Strömungen unterschiedliche Schwerpunkte, teilweise zu unterschiedlichen Zeitpunkten: Manche formulierten das Ziel einer Aneignung männlich besetzter Eigenschaften aufgrund der Analyse, dass gerade die Verhaftung in der

12 So berichten auch heute noch viele ansonsten selbstbewusste Mädchen, sie verließen abends das Haus nur in Begleitung ihres Freundes, da dies mögliche Konflikte minimiere. Sie hätten es noch nie ausprobiert, nur mit einer Freundin oder alleine auszugehen. Andere wiederum weisen solche Einschränkungen zurück, berichten dann aber auch von mehr unangenehmen Anmachern, von denen sie sich dennoch diese Freiheit nicht nehmen lassen wollen. Jungen hingegen ziehen aus ihrer hohen Betroffenheit von physischer Gewalt im öffentlichen Raum ganz andere Schlüsse.

„Natur“ in Form der Mutterschaft die Unterordnung von Frauen bedinge (bspw. Beauvoir 1968) bzw. weiblich konnotierte Eigenschaften Ergebnis und Anzeichen von Unterdrückung seien (z.B. überentwickelte Empathie als Identifikation mit dem Aggressor). Andere strebten eine affirmative Aufwertung weiblich besetzter Eigenschaften an und kritisierten Männlichkeitsmuster. Wieder andere setzten sich für eine Vervielfältigung weiblicher Optionen oder eine Abschaffung von Zweigeschlechtlichkeit und Geschlechterzuschreibungen generell ein. Und verschiedene Ziele wurden (und werden) teilweise parallel von den gleichen Akteurinnen vertreten, teilweise aber auch konfrontativ gegeneinander in Stellung gebracht.

Diese unterschiedlichen feministischen Bemühungen trafen zusammen mit anderen ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen in beiden Teilen Deutschlands und anderen Ländern und führten letztlich zu einer Modernisierung von Weiblichkeitsanforderungen und -bildern. Im Weiteren verwende ich den Modernisierungsbegriff weder im Sinne einer Entwicklung, die alte Weiblichkeitsvorstellungen hinter sich lässt und emanzipatorische Ideale verwirklicht, noch als Beschreibung einer Vorstellung von „altem Wein in neuen Schläuchen“. Vielmehr beschreibe ich das, was sich m.E. und in den Beschreibungen der Autorinnen, auf die ich verweise, in Form eines Puzzles zu aktuell normativen Vorstellungen „richtiger“ bzw. anzustrebender und/oder begehrenswerter Weiblichkeit zusammensetzt.

Grundprinzip modernisierter Weiblichkeit ist meines Erachtens die Gleichzeitigkeit von Versatzstücken traditioneller Weiblichkeits- wie auch Männlichkeitsmuster, die nicht wahlweise sondern auf einmal erfüllt werden sollen. Dies ergibt ein Puzzle von Paradoxien und komplexen Strategien, mit diesen Paradoxien umzugehen und dennoch ein Bild der Kohärenz zu erzeugen (vgl. zur Anforderung der Kohärenz den Artikel zu Geschlechtertheorie in diesem Band bzw. Butler 1991).

Es entsteht der Eindruck, dass sich Lebenswelten, Praxen und Optionen von Mädchen und Frauen stärker vervielfältigt haben als die von Männern. Dies mag nicht zuletzt auf die androzentrische Höherbewertung traditionell männlich konnotierter Kompetenzen und Lebensweisen zurück zu führen sein, aufgrund derer eine logische Gleichstellungs-Strategie von Frauen darin bestand, sich diese anzueignen.

Männer wiederum, die sich weiblich konnotierte Fähigkeiten und Eigenschaften aneignen, sind mit Statusverlust bedroht.<sup>13</sup>

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels referiere ich zunächst eine kurze Beschreibung modernisierter Mädchenbilder (3.1), gehe dann auf Veränderungen und Kontinuitäten im Verhältnis zu traditionellen Weiblichkeitsanforderungen ein (3.2) und beschreibe die daraus erwachsende Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Anforderungen bzw. Allzuständigkeit (3.3). Anschließend gehe ich auf drei Aspekte der Modernisierung gesondert ein. Auf die Anforderung der Selbstoptimierung (3.4), auf das, was Angela McRobbie postfeministische Maskerade nennt (3.5), und auf die Entpolitisierung und Individualisierung von Geschlechterverhältnissen (3.6). Zusammenfassend beschreibe ich schließlich Widersprüchlichkeiten und Gegenläufigkeiten als zentrales Element modernisierter Weiblichkeitsanforderungen (3.7).

### 3.1 Moderne Mädchenbilder

Claudia Wallner leitet die Entstehung moderner Mädchenbilder aus der Girlie- bzw. Riot-Grrrl-Bewegung vom Anfang der 1990er Jahre her, die sich offensiv von traditionellen Weiblichkeitsbildern zwischen Mutter, Jungfrau und Hure abgrenzte und durch Madonna popularisiert wurde. Mittlerweile abgekoppelt von dieser Bewegung und mitbedingt durch Frauenbewegung, Mädchenarbeit und Gleichstellungsbemühungen beschreibt sie das aktuelle Mädchenbild folgendermaßen:

*„Das Mädchenbild von heute zeichnet ein Mädchen, das ist stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich aber auch cool, selbständig*

<sup>13</sup> Beispielsweise haben sich die Kleidungs Optionen von Frauen stark erweitert, während es für Männer oder Jungen in den meisten Lebenswelten weiterhin zu Abwertung führt, einen Rock zu tragen und selbst rosa oder lila Kleidungsstücke für Jungen in vielen Lebenswelten ein Risiko darstellen. Auch Schutzbedürftigkeit oder das Zeigen von Schwäche ist für Frauen zwar ein zweischneidiges Schwert, kann aber auch Zuwendung und Fürsorglichkeit hervorrufen, während sie bei Männern oder Jungen – zumindest unter Männern und Jungen – in den meisten Lebenswelten eindeutig zu Abwertung führt. Ausnahme dieser Tendenz ist die derzeitige Aufwertung sozialer Kompetenzen, wobei diese u.a. durch ihre wirtschaftliche Nutzbarkeit der androzentrischen Abwertung tendenziell entzogen werden. Die Weiterentwicklung der Praxen rund um aktive Vaterschaft wie auch Partnerschaftsanforderungen könnte auf eine tatsächliche Veränderung auch für Männer hinweisen und ist weiter zu beobachten.



*aber auch anschmiegsam, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz, ist Jungen überlegen – all dies in Summe, nicht wahlweise.“ (Wallner o.D.)*

Gleichzeitig, so Wallner, existieren parallel auch traditionelle Rollenbilder weiter:

*„Gleichzeitig wirken alte Rollenbilder weiter: Je nach Schicht, Ethnie, Wohnort, Religion etc. werden Mädchen weiterhin auch mit konservativen Rollenvorstellungen und –bildern konfrontiert. Und während das öffentliche Bild des Mädchens von heute uns das selbstbewusste, hippe Mädchen als scheinbar einzige Variante von Mädchensein vorspiegelt, hält die Realität so viele Unterschiedlichkeiten, Widersprüche, Überforderungen und Gegensätze neben neuen Freiheiten vor, dass Mädchen je nach Lebenslagenkontext deutlich verschiedene Rollenanforderungen zu bewältigen haben unter dem gleichen Mädchenlabel. Rollenanforderungen sind in sich widersprüchlich und damit nicht zu erfüllen und sie gelten u.U. nur für einzelne Lebensorte oder Lebensabschnitte, wenn z.B. die familiären Vorstellungen andere sind als die der Clique oder in der Peergroup. Da diese Vieldeutigkeit durch das neue Mädchenbild verdeckt wird, verbleibt die Orientierung in der individuellen Bewältigung.“ (ebd.)*

### **3.2 Kontinuitäten und Veränderungen in modernisierten Weiblichkeitsanforderungen**

Neben der Tatsache, dass also modernisierte Mädchenbilder nicht für alle Mädchen in allen Lebensbereichen gültig sind, sondern traditionelle Weiblichkeitsanforderungen situativ fortbestehen, stellt sich die Frage, was sich in der Modernisierung von Weiblichkeitsbildern verändert hat, welche Aspekte traditioneller Weiblichkeitsvorstellungen weggefallen und welche neu hinzu gekommen sind sowie welche in alter oder abgewandelter Form fortleben. Dazu kann dieser Artikel einige Deutungsangebote machen, die weiterer Untersuchung und Beobachtung bedürfen.

Weggefallen sind meines Erachtens viele Elemente personaler Herrschaft von Männern gegenüber Frauen und Mädchen, wie sie in der Bundesrepublik bis in die späten 1970er Jahre nicht zuletzt auf rechtlicher Ebene bestanden. Personale Herrschaft besteht weiterhin einerseits zwischen Eltern bzw. Erziehungsberechtigten und Minderjährigen fort – wie

diese geschlechtlich verteilt ist, hängt von den Machtverhältnissen und Geschlechtervorstellungen innerhalb der jeweiligen Familie ab. Andererseits kann sie durch ökonomische oder emotionale Abhängigkeiten befördert werden, wobei die ökonomischen Verhältnisse in Ehen bzw. heterosexuellen Elternpaaren weiterhin häufig geschlechtertraditionell verteilt sind (vgl. u.a. Allmendinger 2008: 20-23).<sup>14</sup> Andererseits dürften das mehrfach reformierte Scheidungs-, Familien- und speziell das Unterhaltsrecht wie auch veränderte Geschlechtervorstellungen und berufliche Bedingungen zumindest zu einer deutlichen Reduktion personaler Herrschaft von Männern über Frauen und Mädchen beigetragen haben, wenn auch nicht zu deren völligem Verschwinden.

Darüber hinaus sind meines Erachtens viele Beschränkungen für Frauen verschwunden, so die Beschränkung auf die Privatsphäre gemäß dem alten Slogan von „Kinder, Küche, Kirche“, die Beschränkung der Gewinnung von (Selbst-) Wert auf Beziehungsorientierung sowie die Abwertung jeglicher weiblicher aktiver Sexualität, die nicht traditionell ehelichen Pflichten entspricht. Hinzu gekommen sind entsprechend die Berufstätigkeit als wichtige Sphäre weiblicher Lebenspläne, die Zuschreibung von Kompetenz in der Bildung, die Anerkennung der Wichtigkeit sozialer (weiblich konnotierter) Kompetenzen für den beruflichen Bereich, ein Zugang zu politischer Teilhabe sowie das Ideal einer sexuell genussfähigen und selbstbewussten Frau.

Dennoch ist nicht alles so neu und so frei, wie es auf den ersten Blick scheint. Der oben beschriebene Mechanismus der Internalisierung mit den dazugehörigen selbstverletzenden Verhaltensweisen (Selbstabwertungen, Essstörungen, Ritzen etc.) ist weiterhin bei vielen Mädchen zu beobachten, wobei auch externalisierende Verhaltensweisen zunehmen. Zwar werden Frauen und Mädchen nicht mehr auf die Privatsphäre beschränkt, für die Anerkennung als „richtige“ Frau bzw. vor allem als „weibliche“ Frau ist es aber weiterhin zentral, gelungene Beziehungen zu führen und eine „gute Mutter“ zu sein. Was genau „gute Mutterschaft“ bedeutet, ist

<sup>14</sup> Dies dürfte bedingt sein durch eine Mischung aus Gender Pay Gap, der Tendenz, dass Frauen ihre berufliche Laufbahn weiterhin länger für Erziehungszeiten unterbrechen als Männer sowie der Tendenz, dass in heterosexuellen Paaren häufig die Frau jünger und statusniedriger bis –gleich und der Mann älter und statusgleich bis –höher positioniert ist

umstritten, wichtig ist jedoch, Fragen der Mutterschaft ernst zu nehmen und das Kind keinesfalls für eine Karriere zu vernachlässigen. In ihrem Roman „Bitterfotze“ beschreibt Maria Sveland das Missverhältnis zwischen Mutterschafts- und Vaterschaftsanforderungen folgendermaßen:

*„Ich wünschte mir, ich könnte so frei lieben, wie Männer und Väter es können. Die Einsicht, wie schuldbeladen die Mutterrolle ist, mit welcher Selbstverständlichkeit alle möglichen Forderungen gestellt werden, verglichen mit der Vaterrolle, lässt mich neidisch und bitterfotzig werden. Ich möchte auch ein Mann sein und erleben, wie es sich anfühlt, wenn die ganze Gesellschaft Beifall klatscht, weil ich knapp zwei Wochen Elternzeit nehme, während niemand auch nur eine Augenbraue hebt, wenn meine Frau die restlichen zwölf nimmt. Ich will auch ein Mann sein und erleben, wie die Gesellschaft meine Liebe und meine Aufopferung als etwas Fantastisches, geradezu Außerordentliches beklatscht“ (Sveland 2009: 28).<sup>15</sup>*

Die Gleichzeitigkeit von Mutterschafts- und Karriereanforderung wird unter dem Vorzeichen eines „guten Managements“ diskutiert. Einen Partner zu haben, der sich in gleichem Maße an Haushalts- und Erziehungsarbeit beteiligt, gilt gleichermaßen als Glück und Erfolg, ein „gutes Händchen“ bei der Partnerwahl gehabt zu haben.<sup>16</sup> Dauerhaft partnerschaftslos zu sein, führt für Frauen schnell zu Pathologisierungen durch das Umfeld, zum Vorwurf der übersteigerten Ansprüche, wirkt häufig bedrohlich auf das

<sup>15</sup> Den Hinweis auf dieses Zitat verdanke ich Michael Cremers.

Für Männer hängen diese Anforderungen tiefer, ihnen wird schneller Anerkennung für kleinere Akte der Vaterschaft zuteil. Zynisch ordnet Jutta Allmendinger in der sonst sehr sachlich gehaltenen Brigitte-Studie 2009 ihre Ergebnisse zu den Wahrnehmungen und Plänen junger Väter diskursiv ein: *„Junge Väter niedlicher Babys in der Elternzeit sind die eindeutigen Stars der neuen Familienpolitik. Sie berichten über Kinderfreundlichkeit, wo Mütter oder erwerbstätige Männer vor allem Unmut und Unverständnis spüren. Sie fühlen sich verstanden in ihrer Not, Kind und Karriere zusammen zu halten und sind hochwillkommen, wenn sie nach wenigen Monaten das Unbekannte wieder mit dem Bekannten tauschen, ihre Elternzeit – wie früher den Wehrdienst – beenden und dann so richtig loslegen: hohe Stundenzahl, klare Orientierung auf Führung. Ziel: viel Geld. Als Rabenvater werden sie deshalb nicht betrachtet“ (Allmendinger 2009/Heft 3: 1).*

<sup>16</sup> Vgl. McRobbie 2010: 119. Umgekehrt sind schwierige Partnerschaften häufig Anlass zu Scham gegenüber den Freundinnen.

Selbstwertgefühl und kann nur erschwert unambivalent als Ausdruck von Unabhängigkeit und anderen Lebensschwerpunkten gedeutet werden.<sup>17</sup> Auch die Verantwortung für Reproduktionsarbeit liegt laut Zeitverwendungsstudien weiterhin im statistischen Durchschnitt mehr in den Händen von Frauen als von Männern, ebenso wie Mädchen mehr Hausarbeit leisten als Jungen (vgl. Cornelißen/Blanke 2004: 165).

Bei all diesen Fragen wie auch bei Fragen (außer-ehelicher) aktiver Sexualität haben sich meines Erachtens die Grenzen des „Normalen“, Akzeptierten und Tolerierten deutlich erweitert. Diese Erweiterung sollte bei aller Kritik der Gegenwart nicht kleingeredet werden. Dennoch existieren diese Grenzen weiterhin und weiterhin auch im Sinne der Doppelstandards. Frauen mit sehr gehobener wirtschaftlicher oder politischer Stellung müssen mit Angriffen auf ihre Weiblichkeit rechnen, wie sich in den endlosen (und endlos langweiligen) Diskussionen zu Angela Merks Frisur ebenso zeigte wie in Diskussionen, ob wirtschaftlich erfolgreiche Frauen dafür ihre Weiblichkeit aufgaben, Männlichkeit „vortäuschen“, ständig davon „getrieben“ seien, sich zu beweisen etc. und ob dies wünschenswert sei. Entsprechende Diskussionen über heterosexuelle Männer sind die absolute Ausnahme.

Mädchen müssen in vielen Lebenswelten vorsichtig sein, die teilweise schwer auszulotenden Grenzen weiblichen sexuellen „Anstands“ zwar gegebenenfalls situativ so weit zu überschreiten, dass sie dadurch interessant werden, jedoch nicht so weit, dass sie den Respekt anderer Mädchen und Jungen verlieren. Schlampenbilder existieren weiterhin, u.a. auch in Diskursen zu Kleidungs Vorschriften in Schulen, in denen bestimmte Kleidungsweisen von Mädchen für unaufmerksames oder übergriffiges Verhalten von Jungen verantwortlich gemacht werden<sup>18</sup>, und in Vergewaltigungsmythen,

<sup>17</sup> Vgl. u.a. Sharp/Ganong 2011. Der hohe Absatz von Ratgeber-Büchern zu guter Mutterschaft und zur Partnerfindung gibt Auskunft über den hohen Stellenwert, den diese Themen in Frauenwelten einnehmen und die Energie, die in diese Anforderungen fließt. Vgl. zu Ratgeber-Büchern über Geschlechterdifferenzen auch den Artikel zu Biologismen in diesem Band.

<sup>18</sup> Unter anderem in Diskussionen um Bauchfrei-Verbote an Schulen und andere speziell auf Mädchen ausgelegte Kleidungsnormen. Verschärfend zu allgemeinen Diskursen, die alle Mädchen betreffen, ist hier eine klassistische und rassistische Doppelmoral zu beobachten: In meiner Erfahrung wird an Hauptschulen bzw. bei Töchtern von Eltern mit geringer formaler Bildung sehr viel schneller wertend in Kleidungspraxen von Mädchen eingegriffen als an anderen Schulformen bzw. bei Töchtern bildungsbürgerlicher Eltern. Die

in denen Frauen, die sich (vermeintlich) sexualisiert oder erotisiert kleiden, als mitverantwortlich dargestellt werden, wenn ihre Grenzen nicht respektiert werden. Mädchen, die häufig wechselnde Sexualkontakte haben oder Monogamie-Vereinbarungen brechen, werden weiterhin häufig als „Schlampe“, „Nutte“ oder „Flittchen“ abgewertet und können sich in der Folge noch unsicherer als andere Mädchen sein, dass ihre Grenzen respektiert werden bzw. dass sie uneingeschränkte Solidarität erfahren, wenn ihnen ein Übergriff widerfährt. All dies gilt für Jungen nicht in der gleichen Weise.

Insgesamt widerfährt Mädchen weiterhin viel sexualisierte und sexistische Gewalt. Die Slut Walks sind die neueste Bewegung gegen solche Zustände und stellen damit, ebenso wie andere feministische Kritiken an Doppelstandards spätestens seit den 1960er Jahren, eine Modernisierung dar, indem die entsprechenden Normen nicht unangetastet bleiben, sondern umstritten sind und es Widerstandsangebote für Menschen aller Geschlechter gibt, die diese nicht teilen.<sup>19</sup>

Auch der Zugang zur Arbeitswelt findet bekanntermaßen nicht unter gleichen Vorzeichen statt: Gender Pay Gap, die Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen, sowie der erschwerte Zugang von Mädchen zu Ausbildungsberufen des dualen Systems sind die bekanntesten Beispiele. Auch die weiterhin existierenden Probleme der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gehen weiterhin stark zulasten von Frauen, einerseits aufgrund der oben

---

Kleidungspraxen der ersteren werden schnell als Hindernisse für die berufliche Zukunft, als „Geschmacksverirrung“ oder als „nützig“ und den Unterricht störend abgewertet. Hier werden Mädchen Kleidungs Vorschriften gemacht oder zumindest nahe gelegt, unter anderem was das Tragen von BHs und die Bedeckung von Bauch und Ausschnitten anbetrifft, während gleichzeitig das Kopftuch-Tragen mancher muslimischer Mädchen, das gelegentlich ähnlichen Logiken der Bedeckung und Ideen von Anstand folgt, als Frauenunterdrückung abgewertet wird. So werden gleichzeitig westliche Bekleidungs Vorschriften für Mädchen und Frauen affirmiert, während solche bestimmter muslimischer Glaubensauslegungen abgewertet werden. Gemeinsam ist beiden Ansätzen, dass die einzelnen Mädchen nicht in ihrer Selbstbestimmung ernst genommen und nicht nach ihren eigenen Deutungen, Entscheidungsgrundlagen und den Rahmenbedingungen ihres Handelns befragt werden, um dann gemeinsam auszuloten, ob es pädagogischer Unterstützungen bedarf oder nicht.

19 Als Überblicks-Seite zu Slut Walks in Deutschland mit Links zu den verschiedenen Städten, die dann wiederum unterschiedliche inhaltliche Statements auf ihren Seiten haben s. [www.united-slutwalks.com](http://www.united-slutwalks.com), ein Überblick findet sich auch auf [maedchenmannschaft.net/alle-dossiers/#Slutwalks](http://maedchenmannschaft.net/alle-dossiers/#Slutwalks), zur Kritik vergleiche u.a. [www.lesmigras.de/slutwalk-lesmigras-unterstuetzt-hydra-aktivist\\_innen.html](http://www.lesmigras.de/slutwalk-lesmigras-unterstuetzt-hydra-aktivist_innen.html).

beschriebenen Persistenz traditioneller familiärer Arbeitsteilungen und andererseits aufgrund der Unterstellung eines Kinderwunschs und daraus folgender „Einstellungshindernisse“ für Frauen im sog. „gebärfähigen“ Alter.

So sind auf der einen Seite neue Freiheiten dazu gekommen, auf der anderen Seite bestehen alte Schwierigkeiten fort – allerdings mit erweiterten Grenzen und vielfältigeren Optionen des Widerstands – und nicht zuletzt verwandeln sich die neuen Freiheiten in neue Anforderungen.

### 3.3 Allzuständigkeit und Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Anforderungen

Im modernen Frauen- und Mädchenbild verbinden sich meines Erachtens traditionelle Weiblichkeits- und Männlichkeitsanforderungen. So wird nicht notwendigerweise die Wahlfreiheit größer, vor allem soll alles gleichermaßen erfüllt werden. Ein modernes Mädchen soll sowohl beziehungsorientiert sein (altersabhängig bezieht sich dies auf Freundinnenschaften und/oder Liebesbeziehungen) als auch autonom und zunächst in der Schule und dann im Beruf erfolgreich. Gleichzeitig soll sie aber nicht erfolgreicher sein als ihr späterer heterosexueller Partner. Dies wird erstens damit begründet, dass Männer von zu erfolgreichen selbstbewussten Frauen eingeschüchtert würden und mehr als ihre Partnerin verdienen wollen (zu letzterem vgl. Allmendinger 2009, Heft 3, Abb. 5, ohne Seitenzahlen). Zweitens suchen – zumindest laut Studien zum Bindungsverhalten – viele Frauen weiterhin Partner, die ihnen mindestens statusgleich wenn nicht überlegen sind (vgl. zum Interesse von Mädchen an älteren Jungen auch den Artikel zu Männlichkeitsanforderungen in diesem Band).<sup>20</sup> Dabei entsteht eine paradoxe Situation, die vielfältige

---

20 Letzteres wird bezogen auf Einkommensvorstellungen in der Brigitte-Studie (Allmendinger 2009) im Gegensatz zu den Vorstellungen junger Männer nicht bestätigt. Auch hier gilt: Beides sind diskursive Figuren und statistische Mittelwerte. In direkten Gesprächen äußern Mädchen teilweise, es sei ihnen egal, ob der Partner mehr oder weniger als sie verdiene. Sie befürchten aber, Männer hätten ein Problem mit einer besserverdienenden Frau, was dann wiederum zu schwierigem Verhalten des Partners führen könnte. Die Wünsche und Praxen des Bindungsverhaltens sind also nicht vorauszusetzen, sondern genauer zu untersuchen, insbesondere die Verquickung zwischen diskursiven Nahelegungen bzgl. der Partnerschaftswünsche heterosexueller Frauen und Männer und Entscheidungen, die erwartete Probleme nicht-traditioneller Konstellationen präventiv verhindern sollen, schon bevor es zu Konflikten gekommen ist, und so zur Aufrechterhaltung traditioneller Praxen und Sichtweisen beitragen.

Balance-Akte mit sich bringt im Ausloten des „Wann Wovon Wieviel“.

Carol Hagemann-White beschreibt diese Situation schon 1984 mit dem Begriff des „Approach avoidance conflict“: Beide Möglichkeiten (beispielsweise sehr selbstbewusst und erfolgreich zu sein oder eher anschmiegsam zu sein und zum (richtigen) Mann aufzuschauen) bringen relativ sicher Gewinne und Verluste mit sich. Hagemann-White beschreibt als traditionelle Strategie des Umgangs mit diesem Dilemma die „Ideologie des freiwilligen Verzichts“, der gemäß Frauen oder Mädchen sich häufig für den traditionellen Weg entscheiden und rationalisieren, warum sie sich den anderen Weg ohnehin nicht gewünscht hätten (beispielsweise weil eine Karriere in der „harten Männerwelt“ nicht wünschenswert sei). Meine These ist, dass heute die Ideologie des freiwilligen Verzichts zwar fortlebt, die Anforderung aber gestiegen ist, beide Seiten zu verwirklichen und den Balanceakt aufzunehmen. Dieser Balance-Akt fordert viel Kraft und Konzentration und scheitert notwendigerweise immer wieder. Der Umgang mit diesem Scheitern ist in der Regel ein individualisierter.

Die gleichzeitige Zuständigkeit für alles (auch: Allzuständigkeit), die Aneignung traditionell männlicher Normen der Vollzeiterwerbstätigkeit, Karriere und Unterwerfung unter die Erfordernisse des Arbeitsmarkts *zusätzlich* zu traditionell weiblichen Anforderungen gelungener Beziehungsführung, guter Mutterschaft und perfekten äußeren Stylings kann m.E. nur zu dauerhafter Überforderung und regelmäßigem Scheitern führen, wenn an all diesen Normen und Idealen und den ihnen zugrunde liegenden wirtschaftlichen und institutionellen Strukturen nicht grundsätzliche Änderungen vorgenommen werden. Jede Seite für sich kommt schon einem Vollzeit-Job gleich und ist ohnehin ständig vom Scheitern bedroht.<sup>21</sup> Eine Berufung auf traditionelle

21 Dieses Scheitern bzw. seine Bedrohlichkeit schlägt sich nicht zuletzt darin nieder und wird damit gleichzeitig unsichtbar, dass ab der Pubertät Mädchen und Frauen auffällig viele Medikamente einnehmen (v.a. Schmerztabletten, Psychopharmaka und Neuroleptika) und überdurchschnittlich oft depressiv werden (vgl. Tremel/Cornelißen 2007). Arlie Hochschild arbeitet an Stewardessen beispielhaft heraus, was meines Erachtens für viele soziale Berufe gilt: In der Verschränkung beruflicher mit privaten Anforderungen in „Gefühlsarbeit“ (Fürsorglichkeit, gute Atmosphäre herstellen etc.) liegt eine besondere Gefahr der Entfremdung des Gefühlslebens, der sich stark auf das allgemeine Wohlbefinden und das Privatleben auswirkt und u.a. Burn Out zu einem hohen Risiko macht (Hochschild 1990).

Geschlechterordnungen, wie sie teilweise zu beobachten ist,<sup>22</sup> kann auch als Antwort auf diese Dauer-Überforderung gelesen werden, auf die es bislang wenige andere öffentlich sichtbare Antworten gibt.

### 3.4 Selbsttechniken und Selbstoptimierung

Ein Phänomen der Modernisierung ist, dass Mädchen und Frauen mittlerweile eine Akteurinnen-Perspektive zugeschrieben wird, also die alte Dichotomie zwischen aktiver Männlichkeit und passiver Weiblichkeit zumindest auf dem Feld der Umsetzung von Lebensperspektiven aufgebrochen wurde.<sup>23</sup> Hier wird deutlich, dass Ressourcenorientierung ein zweischneidiges Schwert ist: Frauen und Mädchen wird nicht nur die Fähigkeit zugeschrieben, ihr Leben aktiv in die Hand zu nehmen und sich von Widrigkeiten und Problemen nicht schrecken zu lassen – es wird geradezu von ihnen erwartet. Allerdings nehmen diese Erwartungen und die aus ihnen folgenden Praxen seltener die Form an, dass Probleme und widrige Umstände zu einer Organisierung der Betroffenen führen mit dem Ziel, die Rahmenbedingungen zu ändern, die zu Kränkungen, Verletzungen oder Misserfolg führen, sei es in der Schule, im Beruf, im öffentlichen Raum oder in Partnerschaften. Vielmehr werden Frauen und Mädchen dazu angehalten, Meisterinnen der Selbstoptimierung zu werden, wie der rege Konsum von Ratgeber-Literatur nahe legt.

Dies kann in vielen Fällen sinnvoll sein und empowernde Aspekte haben, wenn es dazu führt, Kraft zu mobilisieren, die eigenen Wünsche zu erfüllen und nicht aus erlernter Hilflosigkeit oder Stolz aufzugeben. Außerdem kann dies vor der Verletzung und Resignation durch ein Scheitern beim Ändern äußerer Umstände bewahren.

22 Verwiesen sei hier unter anderem auf Eva Herrmann.

23 Im Feld der Paarungsrituale findet sich teilweise immer noch die alte Rollenverteilung wieder, der gemäß Frauen sich mit Interessenbekundungen und bei der Initiation von Kontakten zurückhalten und eher einladende Signale geben (sollen), während Männer den offensichtlicher aktiven Part übernehmen (sollen). Diese Empfehlung u.a. in Ratgeber-Büchern oder sog. Frauenzeitschriften wird mit der Zuschreibung begründet, das jeweils andere Geschlecht erwarte ein solches Verhalten, insbesondere verlören Frauen an Wert, wenn sie die Regeln der Kontaktaufnahme (festgelegte Wartezeiten bis zum ersten Sich-Melden etc.) verletzen.

In anderen Bereichen haben sich die Zuschreibungen mittlerweile umgekehrt, indem insbesondere jungen Frauen eine bessere und nachhaltigere Planung ihres Lebens zugetraut wird als jungen Männern.



Es hat aber auch Nachteile, wenn das eigene Selbst als endlos plastisch und allen Bedingungen anpassbar betrachtet und behandelt wird und wenn scheinbar nicht-konstruktive Empfindungen wie Wut und Zorn nicht als Kraftquelle genutzt werden, um unfreundliche Bedingungen der Außenwelt zu verändern. Wenn ich auf ausbeuterische Arbeitsbedingungen, kränkende sexistische Erlebnisse oder mir schadenendes Verhalten eines Partners bzw. eine Partnerin damit reagiere, dass ich den Werkzeugkoffer auspacke und anfangs an mir selbst herumzuschrauben, um mich noch stärker, durchhaltefähiger, souveräner, gelassener, verständnisvoller, unterstützender etc. zu machen, liegt der potenziell selbstschädigende Aspekt auf der Hand. Dazu kommt häufig, dass der gesamte Freundinnenkreis aktiviert wird und sich mit dem (schwierigen) Verhalten des Beziehungspartners oder der Beziehungspartnerin, des Chefs oder der Chefin etc. in endlosen Interpretationsschleifen und pädagogisierenden Überlegungen zum Umgang mit diesem beschäftigt. Dies kann als Mechanismus der Befriedung verstanden werden, der Beziehungen bzw. Konstellationen am Leben und im Status Quo erhält, die vielleicht besser nicht fortgesetzt würden oder die durch radikalere Interventionen und Grenzziehungen veränderbar wären.

Es ist hier eine Verschränkung von Selbsttechniken mit dem oben beschriebenen Mechanismus der Internalisierung zu beobachten: Im Rahmen einer weiblichen auf Internalisierung spezialisierter Sozialisation erwerben viele Mädchen und Frauen eine Kompetenz der Selbstreflexivität und Selbstoptimierung, die sie umso anfälliger für Anrufungen des Selbstmanagements macht. Dies ist einerseits eine Ressource, das eigene Leben in die Hand zu nehmen, fungiert andererseits aber auch als Ausdruck und Stabilisierung von Unterwerfung und geringem Selbstvertrauen: Wenn ich an den äußeren Bedingungen nichts ändern kann, bleibt mir nichts übrig, als an meinem Inneren etwas zu ändern, wenn eine Situation unerträglich wird. Wenn ich aber im Glauben bin, am Außen nichts ändern zu können, werde ich dies auch gar nicht erst nachdrücklich versuchen und so zum Fortbestehen der Bedingungen beitragen.

Zu den nahe gelegten und häufig praktizierten Selbsttechniken gehören u.a. Selbstreflexivität, Evaluation und Bemühung um Veränderungen eigener Gefühle, Bindungsformen, Kommunikationsformen und Verhaltensweisen auch in

intensiven Gesprächen im Freundinnenkreis, sich zur gnadenlosen Richterin des eigenen Körpers und der eigenen Psyche machen, Listenführen und Pläneschmieden, Tagebuchschreiben, das Aufsuchen von Therapie und Beratungsangeboten, Einnahme von Psychopharmaka und Schmerzmitteln, Körper- und Psycho-Styling in Form von Sport, Ratgeberlektüre, Ernährungstechniken, Make-Up, bewusster Kleidungs- und Farbwahl sowie operativen Eingriffen.<sup>24</sup>

Ansätze von Empowerment können paradox wirken, wenn sie sich mit neoliberaler Ideologie verschränken, der entsprechend ich alles erreichen kann, was ich nur will, wenn ich entsprechend viel Willen und Kraft dareinsetze und talentiert genug bin, wie Merri Lisa Johnson in „Jane Sexes It Up“ anschaulich beschreibt:

*„Vor dem Hintergrund, dass wir mit Feminismus wie mit einer exzentrischen Tante aufwachsen, die uns immer erinnert, wie schlau wir sind, dass wir alles schaffen können, alles sein können, zögern die Frauen meiner Generation, zu romantischen Klemmen zu stehen, in denen wir uns wiederfinden, zu den emotionalen Verwicklungen, die unsere Prinzipien kompromittieren, während wir zwischen Feministin und Partnerin [im Original: girlfriend], zwischen Forscherin und Sexpartnerin hin- und herpendeln. Denn, wenn der Feminismus Recht hat und wir wirklich alles tun und sein können, dann folgt daraus logisch, dass alle Hindernisse, mit denen wir konfrontiert sind, unser persönliches Versagen spiegeln, unsere individuellen Unzulänglichkeiten gegenüber der unbegrenzten feministischen Möglichkeit.“*

*Aus diesem Grund ist es für mich eines der schwersten Dinge als Feministin, zuzugeben dass ich in Beziehungen freiwillig oder zumindest automatisch in der emotionalen Wetterlage des Mannes lebe - still, wenn er zurück gezogen ist, bereit zu sprechen, ficken, tanzen zu gehen, alles, alles, was er will. Ich bin unendlich flexibel. Außer, wenn ich es nicht bin.“* (Johnson 2002: 14f., Übersetzung K.D.)

Ermutigende feministische Frauenbilder können sich in kontraproduktiver Weise mit neoliberalen bzw. meritokratischen Vorstellungen verbinden. In einem meritokratischen System, in dem ich alles erreichen zu können scheine, was ich will, in dem es keine strukturellen oder institutionellen Hindernisse zu geben scheint,

24 Vgl. u.a. McRobbie 2010: 43 sowie 94f.

steht mir folgerichtigerweise nur das zu, was ich verdient habe. Wenn ich etwas nicht erreiche, habe ich dies auch nicht verdient – kollektive Organisierung, der Traum von Alternativen oder sozialstaatliche Unterstützung erscheinen als anachronistisch bzw. ungerecht denen gegenüber, die es – scheinbar – „aus eigener Kraft geschafft haben“.<sup>25</sup> Scheitern wird entsprechend individualisiert und ist, beispielsweise beim nicht eingelösten Vorsatz, sich besser von beruflichen Anforderungen abzugrenzen oder einen besseren „Männer-Geschmack“ zu entwickeln, häufig Anlass zu einer latent vorwurfsvollen Haltung des Umfelds, zu einem spöttischen anstatt eines solidarischen Umgangs oder zu wohlgemeintem Rat, welche neue Technik der Selbstoptimierung als nächstes zu erproben sei. Solidarische kollektive Veränderungsprozesse oder auch eine bloße Artikulation von Wut werden auch dadurch verhindert, dass das personalisierte Scheitern mit der Zeit peinlich und daher zunehmend verschwiegen wird.

Angela McRobbie fasst dies mit dem Begriff einer Politik der Des-Artikulation im Sinne des Auflösens von Verbindungen (Artikulationen). In dieser Politik werden radikaldemokratische Bewegungen delegitimiert, allenfalls partikuläre Interessenvertretung im Sinne von Lobbying erscheint weiterhin legitim. Dabei geht die Entwicklung radikaler Vorstellungswelten ebenso verloren, wie das Potenzial breiterer Bündnisse und die Möglichkeit voneinander zu lernen, beispielsweise zwischen älteren und jüngeren Generationen oder zwischen anti-rassistischen bzw. rassistuskritischen, kapitalismuskritischen, queeren und feministischen Bewegungen:

*„[...] Es müssen soziale Räume eröffnet werden, die es Menschen ermöglichen, ihre Lebensumstände als eine Form von Unterdrückung zu verstehen, die sie mit anderen teilen. Solche radikalen Vorstellungswelten sind eine Quelle der Hoffnung, ein Ort, der Worte, Konzepte, Geschichten, Erzählungen und Erfahrungen bereitstellt, die nicht nur die Ursachen für eine missliche soziale Lage oder Machtlosigkeit verdeutlichen, sondern dabei helfen, Wege zu finden, diese Lebensumstände zu überwinden. [...] Wenn die erinnerte Geschichte der vergangenen Kämpfe (beispielsweise die Geschichte*

*der Bürgerrechtsbewegung in den USA in den 1960er Jahren oder die Geschichte der Frauenbewegung in den 1970er und 1980er Jahren) tatsächlich zu der Entwicklung radikaler Vorstellungswelten beitragen könnte, so bedeutet die Verhinderung solcher Möglichkeiten im Umkehrschluss eine aggressive Politik der Des-artikulation.“* (McRobbie 2010: 81)

Stattdessen wird (Geschlechter-)Gleichstellung fast ausschließlich unter Vorzeichen ökonomischer Verwertbarkeit und Ausbeutbarkeit diskutiert. Der Mainstream folgt der Frage, wie möglichst viele gut ausgebildete weibliche Fachkräfte dem Arbeitsmarkt in einer Weise zur Verfügung gestellt werden können, die sie nicht daran hindert, viele Kinder mit starkem kulturellem Kapital zu „produzieren“, die dann mit weniger schulischer Förderung mehr ökonomische Leistung bringen werden als Kinder aus Familien mit einem geringeren formalen Bildungsgrad.<sup>26</sup> Die Frage eigener biografischer Entwürfe, wie z.B. der Entscheidung für oder gegen eine Familiengründung, treten demgegenüber in den Hintergrund. Fragen eines guten Lebens scheinen keine Relevanz mehr zu haben.

### 3.5 Postfeministische Maskerade

Die traditionell männliche Anforderung, allzeit souverän, autonom und kompetent zu sein bzw. zumindest zu erscheinen spielt in modernisierten Weiblichkeitsanforderungen eine zunehmend wichtige Rolle. So darf ich diesen Anforderungen entsprechend als Frau oder Mädchen keinesfalls „Opfer meines Geschlechts“ sein, muss alles aus eigener Kraft schaffen und mache mich angreifbar, wenn ich mich auf strukturelle Nachteile von Frauen beziehe. Beispielhaft dafür kann die vehemente Ablehnung einer Frauenquote gerade auch durch junge Frauen gelten. Gleichzeitig ist die erwartete Stärke aber bedrohlich, sie kann meinen Status als begehrenswerte Frau gefährden und feindliche Konkurrenz in anderen Mädchen bzw. Frauen wie auch Jungen und Männern wecken, die jeweils besonders schlecht damit umgehen können, wenn eine Frau ihren Status bedroht.

So sind Hierarchisierungsdynamiken unter Frauen und Mädchen traditionell und oft auch

25 Vgl. zu Entsolidarisierung und Hierarchisierung zwischen denen, die erfolgreich Selbstoptimierung praktizieren und denen, denen dies nicht gelingt oder gar nicht erst zugetraut wird McRobbie 2010: 109, 42 sowie 115.

26 Diese Tendenz zeigte sich unter anderem in der Reformierung des Elterngelds unter von der Leyen zum 01.01.2007, in der die Situation gutverdienender Eltern verbessert und die Situation erwerbsloser Eltern deutlich verschlechtert wurde.

noch heute widersprüchlicher und häufig verdeckter als unter Männern und Jungen. Eine Erkenntnis aus dem Vergleich von Mädchen- und Jungengruppen ist, dass bei Jungengruppen Hierarchien und Rollen in der Gruppe häufig innerhalb der ersten Stunde nach dem Kennenlernen für Pädagog\_innen offensichtlich werden, während Mädchen häufig sehr viel Mühe darauf verwenden, Mädchengruppen als solidarisch, harmonisch, sozial etc. darzustellen. In Seminaren werden die zugrundeliegenden Hierarchisierungen häufig erst nach mehreren Tagen ansatzweise durchschaubar.

Dies geht unter anderem auf ein scheinbares Konkurrenzverbot unter Mädchen bzw. Frauen zurück, das meiner Beobachtung nach zwar abgenommen hat, aber dennoch in vielen Mädchen-Lebenswelten (insbesondere auch in Schulklassen) fortbesteht: Der offene Wunsch, andere zu übertrumpfen, gilt als schwer vereinbar mit Weiblichkeitsanforderungen bzw. vielmehr der Anforderung, sich als sozial zu erweisen – Jungen werden für „Hahnenkämpfe“ und ähnliches eher belächelt, sie werden bei ihnen aber akzeptiert. Elisabeth Glücks<sup>27</sup> entlehnt zur Erklärung traditionell weiblicher verdeckter Konkurrenz das Bild des Krabbenkorbs, das im englischsprachigen Raum (crab bucket) Aspekte einer Unterschichtskultur beschreibt, die Aufstiege durch ein Verbot der Abkehr von Unterschichtspraxen verhindern. Krabben in einem Korb, so heißt es, ziehen sich gegenseitig wieder herunter, wenn eine versucht, aus dem Korb zu klettern. Es braucht also keine großen Sicherungssysteme oder Zurückwerfaktionen, um sie im Korb zu halten. In traditionellen Mädchen- oder Frauengemeinschaften wird Gemeinschaftlichkeit, Verbundenheit und gegenseitige Unterstützung unter anderem dadurch hergestellt, dass jede sich selbst kritisiert (gerne die „fetten Oberschenkel“ etc. aber auch „Dummheit“, zu wenig Durchsetzungsfähigkeit usw.) und die anderen jeweils Unterstützung geben, indem sie beteuern, der Selbstvorwurf treffe nicht zu, indem sie sich selbst auf die gleiche Stufe herunter stellen durch eigene Selbstkritik oder indem sie andere Qualitäten der Selbstkritikerin loben, die viel wichtiger seien als der kritisierte Aspekt. Zeigt aber eine zu viel Selbstbewusstsein, ist zu „perfekt“, führt dies in solchen Gruppen bestenfalls zu einer Distanzierung der anderen Mädchen bzw. Frauen. Ein aus dem Brustton der Überzeu-

gung geäußertes „Ich finde mich schön!“ oder „Ich werde ein 1,0-Abi machen, ich bin eben begabt.“ zieht in vielen Mädchen- oder Frauengemeinschaften mit hoher Sicherheit nach sich, dass diejenige, die eine solche Aussage tätigt, als Angeberin, als überheblich oder arrogant abgewertet wird und dass ihr offen oder subtil verschiedenste Aspekte ihrer Persönlichkeit und ihres Körpers vorgeführt werden, die ihre Unzulänglichkeit beweisen.

Es besteht also ein hohes Eigeninteresse unter Mädchen, nicht zu stark und selbstbewusst zu erscheinen, bzw. jedenfalls nicht deutlich stärker und selbstbewusster als die Freundinnen, und sich an der ritualhaften Selbstabwertung zu beteiligen, wenn sie Teil solcher Mädchengemeinschaften sein wollen. Es ist davon auszugehen, dass ein solches Verhalten, das u.U. zunächst noch Maskerade ist, nicht spurlos an Persönlichkeit, Selbstwertgefühl und Habitus vorübergeht.<sup>28</sup> Dies umso mehr, als dass sich ein solches Verbot, zu stark und überlegen zu sein, auch – in teilweise anderer Form – in Kontakten mit Jungen und Männern insbesondere ab der Pubertät wiederholt und somit häufig in alle Lebensbereiche erstreckt.

Angela McRobbie beschreibt mit der *postfeministischen Maskerade*<sup>29</sup> eine Form des Umgangs mit diesem Dilemma, gleichzeitig erfolgreich sein zu sollen und wollen aber sowohl Freundinnen und Kolleginnen als auch Freunden, Kollegen und möglichen Partnern gegenüber nicht zu erfolgreich bzw. selbstbewusst sein zu dürfen:

*„Die postfeministische Maskerade hat viele Erscheinungsformen (ist jedoch immer makellos); im Wesentlichen vollzieht sie eine Neuordnung der Weiblichkeit in dem Sinn, dass altmodische Stile [...], die die Unterwerfung unter eine unsichtbare Autorität oder unter ein undurchsichtiges Regelwerk signalisieren, neu eingesetzt werden. In der Praxis zeigt sie sich als die nervöse Gestik junger Frauen (ich denke hier beispielsweise an Bridget Jones' Minirock, an ihr Flirtverhalten bei der Arbeit, an ihre Vorwürfe an sich selbst als ‚Dummkopf‘), die sich darüber bewusst geworden sind, dass ihr In-Erscheinung-Treten und die Konkurrenz zu Männern als ihresgleichen, in die*

28 Es liegt auf der Hand, dass ein solches Konkurrenzverbot wie auch ein traditionell männliches Konkurrenzgebot jeweils spezifische Vor- und Nachteile aufweisen.

29 Sie bezieht sich mit dem Begriff der Maskerade auf die Arbeiten der Psychoanalytikerin Joan Riviere (1929/1994) sowie Judith Butlers (1991).

27 Mündliche Aussage im Rahmen der Weiterbildung zu Geschlechtsbezogener Pädagogik der Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“ 2003-2004.

sie sich auf dem Arbeitsmarkt begeben, Konsequenzen hat. Sie sind nervös, weil sie noch nicht daran gewöhnt sind, Macht zu besitzen; Macht steht ihnen nicht, sie sind unerfahren, sie können es sich nicht leisten, ihre Macht entspannt oder zwanglos einzusetzen, sie befürchten, dass Macht sie unweiblich macht. Es handelt sich weniger um Angst denn um die Akzeptanz der Tatsache, dass die Aneignung dieser Macht, die sie plötzlich besitzen, ihre Verhandlungen im heterosexuellen Feld und ihre Attraktivität potenziell negativ beeinflussen können. Die postfeministische (antifeministische) Maskerade ist die Retterin der jungen Frauen, ein Relikt aus der Vergangenheit, das ihnen einen Stil vorgibt; sie geben sich beispielsweise ‚dumm und konfus‘ (Riviere 1994), um auf dem Terrain der hegemonialen Männlichkeit navigieren zu können, ohne ihre sexuelle Identität aufs Spiel zu setzen [...]; sie überladen sich mit Taschen, Schuhen, Armbändern, anderem dekorativen Schnickschnack, um den sie sich ununterbrochen kümmern müssen. Sie suchen fast zu sehr nach Bestätigung.“ (McRobbie 2010: 102f.)

Mädchen und Frauen nutzen in diesem Muster besonders weiblich konnotierte Attribute wie Kleidungsstücke oder Verhaltensweisen, geben sich unsicherer als sie sind oder betonen ständig ihre eigenen Unzulänglichkeiten, kurz: sie inszenieren Hyperfemininität, um ihre schulische bzw. berufliche Stärke oder ihr Selbstbewusstsein zu kompensieren und dennoch weiblich und nicht bedrohlich zu wirken. Es ist allerdings anzunehmen, dass die ständige Re-Inszenierung von Unsicherheit nicht folgenlos am eigenen Selbstbild vorüber geht, dass etwas von der Inszenierung an der Persönlichkeit „haften“ bleibt, sie mitgestaltet.

Dabei spielt ein Feminismus-Verbot die zentrale Rolle, wobei Leistungs-Feminismen (Alpha-Mädchen etc.) eine Ausnahme darstellen. Keinesfalls aber darf sich auf strukturelle Bedingungen bezogen werden, die Frauen erschwerte Ausgangsvoraussetzungen bieten, darf Empörung beispielsweise gegen Sexismen allzu laut und aggressiv geäußert werden.

Der Postfeminismus, wie McRobbie ihn skizziert, unterscheidet sich vom Antifeminismus bzw. dem antifeministischen Backlash dadurch, dass er nicht alte Geschlechter-Ordnungen befürwortet. Er zollt dem Feminismus Anerkennung und teilt einige seiner Werte, vertritt Liberalismus und Gleichberechtigung. Allerdings sind diese Werte, postfeministischem Denken zufolge,

längst erreicht.<sup>30</sup> So hat der historisierende positive Bezug auf den vergangenen Feminismus den Effekt, dass mit ihm ein gegenwärtiger Feminismus diskreditiert wird. Wenn Gleichberechtigung längst erreicht ist, werden Frauen oder Mädchen, die sich heute als Feministin bezeichnen oder entsprechende Inhalte vertreten, suspekt. Sie geraten in den Geruch der Ewiggestrigen, der Leistungsschwachen, die sich hinter kollektiven Identitäten verstecken wollen, anstatt Verantwortung zu übernehmen oder den Feminismus nutzen, um mächtiger als Männer zu werden. Sie sind verdächtig, sexuell frustriert, lustfeindlich, spaßbefreit oder nicht begehrenswert zu sein, oder einfach übertrieben, überzogen, schrill und unweiblich, alternativ auch verhärtet und verbittert. Für Mädchen stellt es ein Risiko dar, sich unter diesen Vorzeichen als Feministin zu bezeichnen oder sich auch nur in einer Art und Weise zu verhalten, die sie in diesen Verdacht rücken lässt. Dies beschränkt sie in ihrer Kraft, sich für strukturelle Veränderungen einzusetzen, Empörung gegenüber gegenwärtigen Zuständen zu entwickeln wie auch in der Möglichkeit von Feminismen zu lernen.

### 3.6 Entpolitisierung unter dem Mantel von Freiwilligkeit und Individualisierung

Dieses Bild der längst erreichten Gleichberechtigung wird unter anderem dadurch befördert, dass personale Herrschaft von Männern über Frauen anderen schwieriger erkennbaren Mechanismen weiblicher Zurichtung weitgehend gewichen ist.

Carol Hagemann-White spricht in diesem Kontext von einem Verdeckungszusammenhang:

*„Inzwischen ist eine Generation junger Frauen herangewachsen, die keine Erinnerung an diese Zustände hat [die Situation von Frauen in der BRD bis in die 1980er Jahre hinein, K.D.]. In dem Maße, wie sie Zugang zu Bildung gewonnen haben, sind sie in einem von Individualisierung und Selbstverwirklichung geprägten Diskurs eingebunden, der keinen Raum mehr dafür*

<sup>30</sup> Ein gutes Beispiel dieser Vorstellungen stellt das Buch der aktuellen Ministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Kristina Schröder „Danke, emanzipiert sind wir selber!“ (2012) dar. Es ist besonders interessant vor dem Hintergrund, dass hier eine für das Politikgeschäft verhältnismäßig junge und erfolgreiche Frau schreibt, die für Gleichstellungsfragen zuständig ist und offenbar einen sehr großen Bedarf sieht, sich öffentlich wirksam von jeglichen Feminismen abzugrenzen.



*lässt, über die latenten Geschlechternormen oder die institutionellen Strukturvorgaben zu reden, die nichtsdestoweniger ihr praktisches Handeln bestimmen und reale Ungleichheiten in Familie wie im Beruf reproduzieren. Zu beobachten ist, wie im Reden die Asymmetrien im Lebenszusammenhang von Frauen und Männern gerade nicht zum Thema werden und wie zugleich die ursprüngliche Absicht, sich von den alten Rollenmustern zu befreien, praktisch in ihr Gegenteil verkehrt wird' (Wetterer 2004: 64). Die Individualisierung fungiert vor allem als Zuschreibung von Verantwortung für die eigene Lebenslage. [...] Zweifellos sind die Zumutungen und Risiken im weiblichen Lebenszusammenhang anders geworden, sie sind jedoch vor allem – anders als vor 30 Jahren – verdeckt.“ (Hagemann-White 2006: 80)*

Zur Analyse dieses Verdeckungszusammenhangs sei, so Hagemann-White, weniger entscheidend, was gesagt, als was verschwiegen bzw. de-thematisiert werde. Als de-thematisierte Probleme von Mädchen führt sie dann unter anderem auf, dass Mädchen aus ihren weiterhin höheren sozialen Kompetenzen keinen adäquaten Selbstwert bezögen, dass weiterhin Mädchen ab der Pubertät ein geringeres Selbstwertgefühl als in der Kindheit haben, während das der Jungen im selben Alter steige, oder dass selbstschädigendes Essverhalten im Rahmen einer Zurichtung der Körper als „bewusste Ernährung“ beschönigt werde (Hagemann-White 2006: 80f.).

McRobbie verwendet den Begriff der Luminositäten, um zu beschreiben, wie der diskursive Lichtkegel auf bestimmte Frauen und Mädchen bzw. bestimmte Aspekte ihres Lebens fällt und sie besonders sichtbar werden lässt, u.a. im Bild des leistungsstarken postfeministischen Mädchens, während andere Aspekte ihres Lebens und andere Frauen und Mädchen unsichtbar werden (McRobbie 2010: 95). Probleme außerhalb des Lichtkegels werden individualisiert und pathologisiert, ihr Zusammenhang zu Geschlechterverhältnissen und anderen Ebenen gesellschaftlich produzierter Ungleichheit wird im Schatten unsichtbar.

Als einen Mechanismus der Veränderung, der bestimmte Aspekte ins Licht und andere in den Schatten treten lässt, beschreibt sie einen Übergang der Macht über die Körper von Frauen auf den Schönheits-Mode-Komplex. Unverändert ist, dass Frauen weiterhin nahe gelegt wird, ihre Körper nicht als Orte der Kraft, der Selbstwirksamkeit oder des Genusses zu begreifen sondern

als zu gestaltende ästhetische Objekte. Dies, so argumentiert McRobbie, hat sich über die letzten Jahre noch massiv verschärft, indem mittlerweile jeder Zentimeter des weiblichen Körpers zum Objekt von Styling-Ratschlägen und Normvorgaben wird.<sup>31</sup> Allerdings wird diese Macht über die Körper von Frauen nicht mehr primär von Männern und Frauen in persönlichen Interaktionen ausgeübt<sup>32</sup> – diese ist auf die Akteur\_innen der Schönheits-Mode-Industrie übergegangen und wird entscheidend in ritualhafter Selbstkritik und Stilberatung in Frauengemeinschaften getragen.

Zentral ist dabei eine Selbstdarstellung als autonomes Subjekt, das die Unterwerfung unter Mode- und Schönheitsnormen mit dem Gestus der Freiwilligkeit und Selbstverwirklichung zelebriert.<sup>33</sup> Abwertungen klassisch weiblicher Eigenschaften und Interessen wie romantische Liebe, Hochzeitsträume oder Mädchenhaftigkeit werden auf „den Feminismus“ projiziert und so der antifeministische Impuls gestärkt. Die sachliche Ebene der feministischen Problematisierung wird dabei „vergessen“. Der negative Bezug auf den Feminismus dient u.a. der distinktiven Selbstinszenierung: Es ist attraktiver, sich als Tabubrecherin gegenüber einem vermeintlich lustfeindlichen und altbackenen Feminismus zu inszenieren, anstatt dazu zu

31 Vielen Pädagog\_innen unbekannt ist beispielsweise die Zunahme normativer Diskurse über die ästhetische Gestaltung der Vulva, die unter anderem in zunehmenden Schamlippen-Verkürzungs-OPs mündet und nicht zuletzt eine Folge der verstärkten Sichtbarkeit der Schamlippen durch die Verbreitung der Intimirasur bei Mädchen und jungen Frauen ist.

32 Diese ist jedoch weiterhin präsent, am subtilsten in der Macht, die viele heterosexuelle Mädchen und Frauen ihrem Partner zuweisen, der ihnen im besten Falle ein Bollwerk gegen körperbezogene Selbstzweifel ist, dessen Urteil dadurch aber umso mehr Macht zukommt. Ein Zustand, der anzunehmenderweise beide Partner\_innen belasten dürfte. Weniger subtil sind die Bewertungen, die Jungen und Männer im öffentlichen Raum vornehmen. Mädchen und Frauen hören häufig sehr genau hin, wenn ihr männliches Umfeld über die Körper anderer Frauen und Mädchen spricht; ein beiläufig geäußertes „fette Sau“ hat nicht nur Verletzungsmacht gegenüber der bezeichneten Frau, die dies vielleicht gar nicht hört, sondern auch für andere Mädchen oder Frauen, die befürchten, ihr ähnlich zu sein.

33 Ich will mit dieser Kritik nicht ausdrücken, dass es falsch oder notwendigerweise selbstschädigend ist, sich mit dem eigenen Körper wie auch mit Geschmacks-, Ästhetik-, Styling- und Stilfragen zu beschäftigen. Daran kann einiges schön, lustvoll und spannend sein. Es geht vielmehr um die diskursive Hervorbringung von Praxen, die Freiwilligkeit vortäuschen aber manifesten Anpassungs-Druck erzeugen und damit freiheitsbeschränkende wie auch selbstabwertende und -schädigende Wirkungen nach sich ziehen.

stehen, dass frau traditionelle Weiblichkeitsmuster reproduziert. Zwar gab es feministische Gegenbewegungen gegen solche Aspekte von Weiblichkeit, aufbauend auf der Analyse selbstschädigender Aspekte und in dem Bemühen um eine Errichtung von Gegennormen, um sich gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten zu entziehen, durchaus auch verbunden mit Kränkungen denjenigen gegenüber, die diese Abkehr nicht mit nachvollzogen. Doch trägt das Lächerlich-Machen dieser Interessen – im Gegensatz zu Werten wie Unabhängigkeit und Souveränität oder der geringeren Peinlichkeit von Action Filmen im Verhältnis zu Romanzen – androzentrische Züge, die nicht in feministischen Bewegungen sondern in patriarchalen Normen wurzeln.

Vor dem Hintergrund dieser Selbstdarstellung werden die alltäglichen sexistischen Abwertungen und Angriffe unsichtbar, die Frauen und Mädchen auch heute noch erleben. Diese reichen von Zuschreibungen („Du hast so einen weichen Pulli an, da willst Du doch gerne gestreichelt werden.“ „Das hat sie doch herausgefordert, wenn sie sich so gekleidet hat...“) über Anzüglichkeiten („Ich möchte der Anhänger an Deiner Kette sein.“), Vergewaltigungsmythen („Wenn Ihr Euch so kleidet, dürft Ihr Euch nicht wundern, wenn Euch was passiert.“, „Wer A sagt, muss auch B sagen.“), scheinbar zufällige Berührungen, Schlampe-Rufe, Geld-von-wildfremden-Männern-auf-der-Straße-angeboten-bekommen bis hin zu unmissverständlichen Grabschereien oder der Aufforderung auf dem Münchner Oktoberfest, nicht alleine die Toilette aufzusuchen, weil dort die Gefahr einer Vergewaltigung bestünde, und den Heimweg gut zu planen.<sup>34</sup>

Es gibt mittlerweile einerseits ein stärkeres Alltagsverständnis, das Mädchen zu Selbstbehauptung ermutigt, diese aber auch gleichzeitig in ihre individualisierte Verantwortung verlagert. Andererseits wird es Mädchen unter

dem Diktat der autonomen, kompetenten und souveränen Selbstdarstellung weiterhin oder wieder vermehrt nahe gelegt, erlebte Verletzungen und Kränkungen durch Sexismen zu verschweigen<sup>35</sup> bzw. sie nicht ernst zu nehmen oder aber sie als Interesse zu lesen. Ihnen wird nahe gelegt, sie als Ausdruck von „Unreife“ von Jungen zu verstehen, sie ggf. auch nervig zu finden; Wut dagegen gilt als nicht zweckdienlich und unangemessen: Ein reifes Mädchen steht über solchen Dingen. Schnell wird ihnen gesagt, Jungen „seien halt so“ und drückten ihr Interesse unbeholfen aus bzw. „Männer dächten halt immer an das eine“ und vor allem müssten sie als Mädchen selbst durch eine Einschränkung ihres Bewegungs- und Kleidungspektrums dafür sorgen, riskante Situationen zu vermeiden. Die Anforderung des „Drüber-Stehens“ begründet sich aus der Annahme (und realen Beobachtung), dass Wut (immer nur als die Wut eines vereinzelt Mädchen denkbar) nur die Jungen bestätige und ihnen Erfolgserlebnisse verschaffe, dass die Mädchen lieber interpretatorisch verstehen sollten, was der Junge eigentlich damit meine, dass der Mann auf der Party betrunken gewesen sei und es so nicht gemeint habe oder dass Männer eben nicht anders könnten.

Unter diesen Vorzeichen können die Folgen regelmäßig erlebter Verletzungen und Grenzüberschreitungen ebenso wenig verarbeitet werden wie Wut entwickelt werden kann oder Kraft, an dieser Situation etwas zu verändern.<sup>36</sup>

*„Das Zurückhalten von Kritik ist sogar die Bedingung für ihre [der jungen Frauen, K.D.] Freiheit. In der Art und Weise, wie ‚Coolness‘ von dieser spezifischen Generation definiert wird, tritt ein konfliktscheues und komplizenhaftes Verhalten zutage. Hier zeigt sich eine unkritische Haltung gegenüber den dominanten, vom kommerziellen Sektor erzeugten und verbreiteten Repräsentationen von Sexualität, die aktiv und aggressiv gegen vermeintlich überholte feministische Positionen vorgehen“* (McRobbie 2010: 40).

34 All diese Beispiele sind reale Beispiele, teilweise von teilnehmenden Lehrer\_innen aus dem schulischen Alltag berichtet (der Kette-Anhänger-Spruch wurde beispielsweise von einem Lehrer gegenüber einer Schülerin geäußert, auch die Pullover-Bemerkung fiel im schulischen Umfeld), teilweise aus der Mädchenarbeit oder dem eigenen Umfeld, außerdem aus der Kampagne „Sichere Wiesn für Frauen und Mädchen“ [www.oktoberfest.de/de/article/Das+Oktoberfest/Service/Sichere+Wiesn+f%C3%BCr+M%C3%A4dchen+und+Frauen/2434/](http://www.oktoberfest.de/de/article/Das+Oktoberfest/Service/Sichere+Wiesn+f%C3%BCr+M%C3%A4dchen+und+Frauen/2434/)). Vgl. weiterführend zu Street Harassment (Belästigung auf der Straße) [maedchenmannschaft.net/sexuelle-belaestigungen-so-siehts-aus/](http://maedchenmannschaft.net/sexuelle-belaestigungen-so-siehts-aus/), [idogiveadamn.blogspot.de/2012/06/street-harrassment-oder-warumhallo.html](http://idogiveadamn.blogspot.de/2012/06/street-harrassment-oder-warumhallo.html), [berlin.ihollaback.org/](http://berlin.ihollaback.org/) sowie [higioncliches.wordpress.com/2012/05/12/die-strase-gehört-den-anderen/](http://higioncliches.wordpress.com/2012/05/12/die-strase-gehört-den-anderen/).

35 Carol Hagemann-White konstatiert unter Verweis auf Bitzan/Daigner 2001 ein Sprechverbot (Hagemann-White 2006).

36 Hagemann-White arbeitet heraus, dass in der Analyse beispielsweise geringen Selbstwerts als unter Frauen und Mädchen weit verbreitetem Phänomen Emanzipations-Potenziale liegen, wenn dieser Zustand der Idee persönlichen Unglücks entzogen und als veränderbar sichtbar gemacht wird (Hagemann-White 2006, S. 80).

Mädchen und jungen Frauen wird nahe gelegt, das Problem, die Verletzung, Kränkung, die Wut innerhalb ihrer selbst zu lösen, zu internalisieren, anstatt sie nach außen zu tragen. Ehrlicher Kommunikation zwischen Jungen und Mädchen und einem direkten Feedback an Jungen ist dies ebensowenig zuträglich wie dem psychischen Wohlbefinden der Mädchen und jungen Frauen. Nicht zuletzt tun diese Sichtweisen den vielen Jungen Unrecht, die sich Mädchen und Frauen gegenüber respektvoll verhalten und die mit einem Ausspruch „Jungen sind halt so“ als Nicht-Jungen markiert werden (vgl. zu geschlechtsbezogenen Platzanweisungen den Artikel zu Jungenarbeit in diesem Band sowie auch den Artikel zu homogenisierenden Jungenbildern). Solche gut gemeinten Ratschläge werden häufig von Frauen weiter gegeben. Sie möchten dabei u.a. ihren Töchtern und Schülerinnen die Hilflosigkeit ersparen, die entsteht, wenn Jungen sich auch noch über die geäußerte Wut freuen, vielleicht aber auch selbst den Stress eines Konfliktes zwischen den Kindern bzw. Jugendlichen vermeiden. Faktisch fungieren diese Ratschläge als Befriedungsmaßnahmen, die asymmetrische Geschlechterverhältnisse begünstigen und entpolitisieren. Besser beraten wären Mädchen, sich mit anderen Mädchen und an solchen Verhaltensweisen nicht-beteiligten Jungen zusammen zu tun und mit verschiedenen Möglichkeiten des Umgangs und der Erwidern zu experimentieren.

In der Entnennung der Probleme, die vielen Mädchen und Frauen weiterhin aus den bestehenden Geschlechterverhältnissen erwachsen, in einer Betonung der Selbstverantwortung und Individualisierung, liegt es nahe, dass Mädchen Probleme, die ihnen dennoch widerfahren, als Ausdruck eigenen Versagens oder persönlicher Untalentierteit verstehen und dies in Selbstaggressionen und/oder unendliche Bemühungen der Selbstoptimierung übersetzen. Ein vermeintlicher Ausweg aus dieser Situation ist es, die trotz des aktuellen neoliberalen Gleichheitsdiskurses, in dem alle alles erreichen können, was sie nur wollen, in dem es keine strukturellen Hindernisse mehr gibt, erlebten Geschlechterungleichheiten einer vermeintlich biologischen Differenz zuzuschreiben. Diese Vorstellung kann vom persönlichen Versagensgefühl entlasten, wenn sie auch nicht dem Empowerment dient, an der eigenen Lage etwas ändern zu können.

### 3.7 Gegenläufigkeiten als zentrale Momente modernisierter Weiblichkeit

Es lassen sich zusammenfassend vier Widersprüchlichkeiten bzw. Gegenläufigkeiten in modernisierten Weiblichkeitsbildern festhalten: Was bleibt, sind ständige Selbstregulierungen und Selbsttechniken bzgl. der „richtigen“ oder „angemessenen“ Gefühle, Körperformen und Leistungsfähigkeiten als Merkmal weiblichen Lebens bei gleichzeitig weiterhin im Durchschnitt schlechteren beruflichen und materiellen Chancen, mehr Erleben von sexualisierter und Paar-Gewalt und schlechteren Selbstbewusstseinswerten. Dabei jedoch soll ein Bild (relativer) Autonomie und Souveränität erzeugt werden, ohne aber Männer – bzw. zumindest den „richtigen“ Mann – einzuschüchtern.

Es ist ein großer Zuwachs an Vielfalt und Handlungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen zu verzeichnen. Diese gehen aber auch mit einem Zuwachs an Zuständigkeiten, Belastungen und Erwartungen einher, die Frauen und Mädchen abverlangen, fast das gesamte Spektrum ehemals weiblicher wie ehemals männlicher Zuständigkeiten zu erfüllen, bei begrenzter Veränderung der Rahmenbedingungen.

Die Zurückweisung eines defizitären Frauen- bzw. Mädchenbilds geht mit einer Entpolitisierung von Geschlechterverhältnissen einher. Es scheint, als könnten Frauen und Mädchen die Anerkennung als kompetent und selbstbestimmt nur um den Preis der Verleugnung struktureller Benachteiligungen erlangen.

Der zu verzeichnende Zuwachs an Möglichkeiten für viele Frauen und Mädchen geht einher mit einer Entwicklung des Kapitalismus in den letzten Jahrzehnten: Der Ausbau des Dienstleistungssektors, Lohnsenkungen wie auch demographische Entwicklungen machen es ökonomisch sinnvoll, dass Frauen vermehrt dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen und halten Gratifikationen für gut ausgebildete und anpassungsbereite Frauen bereit. Dieser Prozess wird nur bedingt durch Veränderungen von Geschlechterverhältnissen begleitet. Häufig wird beispielsweise Reproduktionsarbeit nicht in heterosexuellen Paaren umverteilt sondern zu schlechten bis sehr schlechten Löhnen auf Frauen mit geringeren gesellschaftlichen Chancen übertragen, wie auf Migrantinnen und/oder gering qualifizierte Frauen. Frauen bzw. Mädchen, die nicht ökonomisch „verwertbar“ sind, die aufgrund geringen kulturellen Kapitals (vgl. Bourdieu 1987) und/oder

schwieriger Lebensumstände im Bildungssystem nicht reüssieren können, keine Antwort auf gesellschaftlich dramatisierte Probleme wie den häufig konstatierten „Fachkräftemangel“ darstellen, haben weiterhin schlechte Chancen, sind weiterhin verletzlich im Sinne von Abhängigkeit und Einschränkungen der Selbstbestimmung auf vielen Ebenen.<sup>37</sup> Mädchen in geringer qualifizierenden Schultypen leiden häufig vermehrt unter verbalen, körperlichen und sexualisierten Übergriffen an jungendominierten Schulen und bekommen von Lehrkräften häufig zugeschoben, sie hätten dies durch entsprechende Kleidung oder Ähnliches selbst zu verantworten.

Diese unhaltbare Situation wird häufig eher den Elternhäusern der Jugendlichen (aufgrund geringer formaler Bildung, geringer Einkommen oder bestimmter Migrationshintergründe) zugeschrieben oder individualisiert anstatt die Schule als einen Ort in die Analyse einzubeziehen, der viele zu kompensierende Frustrationserfahrungen und Hierarchisierungen erst produziert (vgl. den Artikel „Schule – Leistung – Geschlecht“ sowie zu einer Analyse protestierender Männlichkeit den Artikel zu Männlichkeitsanforderungen in diesem Band).

Aufgrund des Diskurses über weiblichen Erfolg werden, wie dargelegt, die Probleme vieler Mädchen unsichtbar. Insbesondere aber werden die Probleme von Mädchen mit Diskriminierungs- bzw. Benachteiligungserfahrungen entlang von Rassismus, sozio-ökonomischer Klasse/Schicht oder Behinderung als ein Problem von Geschlechterverhältnissen entnannt, wenn der irrigen Annahme gefolgt wird, patriarchal oder sexistisch sei eine Situation nur, wenn sie alle Frauen betreffe. Genau diese Fehlannahme hat zur Entwicklung von Konzepten der Verschränkung verschiedener Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse geführt, u.a. dem Konzept der Intersektionalität (vgl. zu Intersektionalität den Artikel zu Männlichkeitsanforderungen in diesem Band). So ergibt eine intersektionale Analyse beispielsweise, dass Mädchen (zumindest an einigen Hamburger Gymnasien), je nach Zuschreibungen von Herkunft und Religion teilweise unterschiedliche Freiheiten zugesprochen werden: Ein Verhalten, das Lehrkräfte bei einem mehrheitsdeutschen Mädchen als emanzipiert, selbstbewusst oder lebhaft deuten, lesen sie bei einem als muslimisch markierten Mädchen teil-

37      Vergleiche zur verstärkten Entsolidarisierung und Hierarchisierung von Frauen unter Vorzeichen von Eigenverantwortung und Selbstmanagement McRobbie 2010: 109, 115 sowie 42.

weise eher als aufsässig und abweichend und sanktionieren es stärker (vgl. Weber 2003).

Die Situation hat sich also einerseits nur bedingt aber andererseits vor allem nicht für alle Frauen und Mädchen deutlich verbessert. Dennoch ist das analytische Instrumentarium feministischer Kritik einem Diskurs über persönliches Versagen und selbstverschuldetes Unglück gewichen. Die Stratifizierung von Frauen hat sich weiter verschärft. Frauen und Mädchen sind damit in sehr unterschiedlicher Weise von Benachteiligungen aufgrund von Geschlecht betroffen.

#### **4 Fazit und Konsequenzen für die pädagogische Arbeit**

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in der Modernisierung von Weiblichkeitsvorstellungen ein Mädchenbild entstanden ist, das die (tatsächlichen und nicht zu vernachlässigenden) Gewinne weiblicher Lebensoptionen ins Licht rückt und fortbestehende sowie neue Probleme unsichtbar werden lässt.

Dieser Effekt kommt m.E. durch eine Verschränkung unterschiedlicher Interessen zustande: Viele Feminist\_innen und Pädagog\_innen freuen sich über die Stärken von Mädchen, wollen deren Empowerment und Selbstvertrauen stärken und sind nicht zuletzt stolz auf die eigenen Erfolge in der Förderung. Viele Mädchen haben keine Lust auf Opferbilder und betonen ihre Souveränität und Autonomie. Akteur\_innen der Wirtschaft und eine ökonomisch orientierte Politik freuen sich über funktionstüchtige und anpassungsbereite Arbeitskräfte und haben kein Interesse an einer Kritik ebendieser Anpassungsbereitschaft. Antifeminist\_innen nutzen jede Gelegenheit, die sich ihnen bietet, Feminismen zu diskreditieren und Geschlechtertraditionalist\_innen freuen sich über Argumente, die traditionelle Ordnungen begünstigen. So entsteht ein Dispositiv, in dem ganz unterschiedliche und teilweise äußerst gegensätzliche Interessen ein Bild des allzeit kompetenten und leistungsfähigen Mädchens hervorbringen und dessen Probleme aus dem Blickfeld verschwinden lassen.

Es wird in diesem Muster Mädchen vorgetäuscht, sie könnten alles erreichen. Wenn sie an Grenzen stoßen, steht ihnen kaum ein mit attraktiver jugendlicher Weiblichkeit vereinbares Interpretationsmuster zur Verfügung, dieses Scheitern anders zu verstehen denn als ein persönliches, individuell verschuldetes. Unrechtsbewusstsein zu entwickeln fällt unter



neoliberalen und postfeministischen Bedingungen schwer. Wut gilt als überzogen und illegitim, eine politische Organisation entlang einer Analyse gesellschaftlicher Ungleichheit ist bestenfalls suspekt und gefährdet schlimmstenfalls ihren Status als moderne, begehrenswerte, freundliche und coole junge Frau.

Zentral ist dabei die Selbstdarstellung als autonomes Subjekt, das sich von gesellschaftlichen Bedingungen nicht begrenzen lässt. Wenn aber Begrenzungen nicht als strukturelle analysierbar sind, dann besteht eine mögliche Form der Entlastung von der notwendigerweise überfordernden Selbstverantwortung in einer Naturalisierung der Grenzen. Naturalisierende Sprüche darüber, dass „Männer/Jungen eben so sind“, dienen dann nicht zuletzt der Befriedung von Geschlechterverhältnissen. Sie stellen eine scheinbar einfachere Alternative dazu dar, sich in nachhaltigere Auseinandersetzungen mit bestimmten Männern, Jungen wie auch Frauen und Mädchen über die Bedingungen zu begeben, unter denen wir leben und in Interaktion treten möchten.

Aufgabe von Pädagogik ist vor diesem Hintergrund eine paradoxe Bewegung: Einerseits muss sie Defizit-Zuschreibungen vermeiden. Es hilft niemandem, Mädchen zu sagen, sie könnten dies nicht oder bräuchten für jenes Förderung, weil sie Mädchen sind. Dies widerspricht allen Ideen von Empowerment wie auch von Selbstbestimmung und Partizipation. Umgekehrt kann die Lösung aber auch nicht darin bestehen, die gesellschaftliche Verunsichtbarung der mit Weiblichkeitsanforderungen verbundenen Probleme pädagogisch fortzusetzen. Dies begünstigt allenfalls eine Internalisierung der Probleme und eine Naturalisierung der Grenzen.

Vielmehr muss sich Pädagogik in den Balance-Akt begeben, Problemen und Schwierigkeiten Anerkennung zu verleihen, Räume herzustellen, in denen es (nicht nur) Mädchen möglich ist, Entlastung von der allgegenwärtigen Souveränitäts-Anforderung zu finden und in den Austausch über Probleme zu gehen. Hierzu ist viel von der klassischen Jungenarbeit zu lernen. Pädagog\_innen können diesbezüglich die Funktion von Türöffner\_innen einnehmen, indem sie eigene Unsicherheiten, Empörungen, Wut und Ängste nicht verleugnen sondern den Mädchen zur Auseinandersetzung zur Verfügung stellen – selbstverständlich mit einer angemessenen professionellen Distanz, die die Mädchen weder überwältigt noch ihnen die entsprechenden Emotionen aufnötigt oder die pädagogischen

Rollen vertauscht. Manchmal hilft es auch schon, bestimmte Emotionen in den Raum zu stellen, die man zum Beispiel (legitimerweise!) nach einer Anmache empfinden könnte (Wut, Kränkung, Freude, Aufregung, Genervtheit, Ekel, Traurigkeit etc.). Dies kann die Grundlage eines Gesprächs darüber darstellen, wer welche dieser Empfindungen kennt, ob es Gründe gibt, wann welches dieser Gefühle entsteht, welche davon schambesetzt und welche leichter zu äußern sind. Es kann (nicht nur) für Mädchen hilfreich sein, wenn Pädagog\_innen anerkennen, dass Gefühle zu bestimmten Dingen häufig widersprüchlich sind, dass ich mir Dinge wünschen kann und sie mir trotzdem vielleicht gleichzeitig schaden, wenn sie eigene Beispiele des Vortastens im Umgang mit solchen Dilemmata bieten (vgl. zur Wichtigkeit einer Anerkennung von Widersprüchlichkeiten bzw. zu Ambiguitätstoleranz den Artikel zu Geschlechtertheorie in diesem Band). Eine Haltung, schon zu wissen, was richtig ist und wie die Lösung aussieht, hilft im Umgang mit den vielen Widersprüchlichkeiten aktueller Geschlechterverhältnisse häufig weniger weiter, als das Gefühl sich gemeinsam auf den Weg zu machen. Dies verlangt aber keine pädagogische Neutralität. Gefühle der Empörung und Wut wie auch des Glücks, der Freude, Solidarität und Anteilnahme können wichtige Mittel der Pädagogik sein, wenn sie den Mädchen nicht aufgedrängt werden, sondern ihnen als Angebot gegenüber treten, dass sie teilen, an dem sie sich aber auch reiben können.

All dies sollte – dies sei sicherheitshalber zum Abschluss wiederholt – nicht die Form eines ständigen Beharrens auf Problemen in der Pädagogik annehmen. Neben dem Austausch über reale Schwierigkeiten braucht geschlechterreflektierte Pädagogik die Erfahrung des Experimentierens, des Genießens, des Streitens, des Wirksam-Werdens, des Träumens und des Lachens. Viel Spaß dabei!

## Literatur

Allmendinger, Jutta (2008): *Frauen auf dem Sprung. Die Brigitte-Studie 2008*. Hamburg. [www.brigitte.de/premium/brigitte-studie-2008-1036747/](http://www.brigitte.de/premium/brigitte-studie-2008-1036747/).

Allmendinger, Jutta (2009): *Brigitte-Studie im Krisenjahr. Frauen auf dem Sprung. Das Update*. Berlin, Bonn. [www.brigitte.de/premium/brigitte-studie-2009-1036746/](http://www.brigitte.de/premium/brigitte-studie-2009-1036746/).

Beauvoir, Simone (1968): *Das andere Geschlecht*. Hamburg.

- Bitzan, Maria/Daigler, Claudia (2001): *Eigensinn und Einmischung. Einführung in Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit*. Weinheim.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.
- Busche, Mart/Maikowski, Laura (2010): *Reflexive Koedukation revisited. Mit Geschlechterheterogenität umgehen*. In: Busche, Mart/Maikowski, Laura/Pohlkamp, Ines/Wesemüller, Ellen (Hrsg): *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis*. Bielefeld, S. 161-180.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.
- Cornelißen, Waltraud/Blanke, Karen (2004): *Zeitverwendung von Mädchen und Jungen*. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg): *Alltag in Deutschland. Analysen der Zeitverwendung*. Forum der Bundesstatistik. Band 43. Wiesbaden, S. 160-174.
- Debus, Katharina (2012 i.V.): *Potenziale und Risiken von Ressourcenorientierung*. [www.jungenarbeit-und-schule.de](http://www.jungenarbeit-und-schule.de).
- Hagemann-White, Carol (1984): *Sozialisation: Weiblich – männlich? [Alltag und Biografie von Mädchen Band 1]*. Opladen.
- Hagemann-White, Carol (2006): *Sozialisation – zur Wiedergewinnung des Sozialen im Gestrüpp individualisierter Geschlechterbeziehungen*. In: Bilden, Helga/Dausien, Bettina (Hrsg): *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen & Farmington Hills, S. 71-88.
- Hochschild, Arlie Russel (1990): *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*, [Theorie und Gesellschaft Band 13], Frankfurt a.M., New York.
- Johnson, Merri Lisa (2002a): *Jane Hocus, Jane Focus. An Introduction*. In: Dies. (Hrsg): *Jane Sexes It Up. True Confessions of Feminist Desire*. New York, London, S. 1-12.
- Johnson, Merri Lisa (2002b): *Fuck You & Your Untouchable Face. Third Wave Feminism & the Problem of Romance*. In: Dies. (Hrsg): *Jane Sexes It Up. True Confessions of Feminist Desire*. New York, London, S. 13-52.
- Maihofer, Andrea (1995): *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*. Frankfurt a.M.
- McRobbie, Angela (2010): *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden.
- Meißner, Hanna (2010): *Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Bielefeld.
- Rauw, Regina (2001): „Was ich will!“ Zur Weiterentwicklung von Mädchenarbeit. In: Dies./Reinert, Ilka (Hrsg): *Perspektiven der Mädchenarbeit. Partizipation, Vielfalt, Feminismus*. Opladen, S. 29-48.
- Riviere, Joan (1994): *Weiblichkeit als Masquerade*. In: Weissberg, Liliane (Hrsg): *Weiblichkeit als Maskerade*. Frankfurt a.M., S. 34-47. Original 1929.
- Sharp, Elizabeth A./Ganong, Lawrence (2011): „I’m A Loser, I’m Not Married, Let’s Just All Look At Me!“ Ever-Single Women’s Perceptions of Their Social Environment. *Journal of Family Issues*. XX(X), S. 1-25.
- Sveland, Maria (2009): *Bitterfotze*. Köln.
- Tremel, Inken/Cornelißen, Waltraud (2007): *Mädchen und junge Frauen in Deutschland. Lebenssituationen – Problembereiche – Maßnahmen*. München, [www.dji.de/bibs/Maedchenbericht.pdf](http://www.dji.de/bibs/Maedchenbericht.pdf).
- Wallner, Claudia (o.D.): *Mädchenbilder heute und ihre Bedeutung für die Mädchenarbeit*. [www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/downloads/maedchenbilder.pdf](http://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/downloads/maedchenbilder.pdf).
- Weber, Martina (2003): *Heterogenität im Schulalltag. Konstruktion ethnischer und geschlechtlicher Unterschiede*. Opladen.
- Wetterer, Angelika (2004): *Widersprüche zwischen Diskurs und Praxis. Gegenstandsbezug und Erkenntnispotenzial einer sozialkonstruktivistischen Perspektive*. In: Helduser, Urte/Marx, Daniela/Paulitz, Tanja/Pühl, Katharina (Hrsg): *under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis*. Frankfurt a.M., S. 58-67.
- Internetquellen zu Slut Walks:  
Überblick über Slut Walks in verschiedenen Städten mit je eigenen Inhalten: [www.united-slutwalks.com](http://www.united-slutwalks.com).  
Inhaltlicher Überblick: [maedchenmannschaft.net/alle-dossiers/#Slutwalks](http://maedchenmannschaft.net/alle-dossiers/#Slutwalks)  
Kritik: [www.lesmigras.de/slutwalk-lesmigras-unterstuetzt-hydra-aktivist\\_innen.html](http://www.lesmigras.de/slutwalk-lesmigras-unterstuetzt-hydra-aktivist_innen.html).
- Internetquellen zu Street Harassment und Sexismus  
Beispiel einer Kampagne, die Sexismus (unbeabsichtigt?) normalisiert: [www.oktoberfest.de/de/article/Das+Oktoberfest/Service/Sichere+Wiesn+f%C3%BCr+M%C3%A4dchen+und+Frauen/2434/](http://www.oktoberfest.de/de/article/Das+Oktoberfest/Service/Sichere+Wiesn+f%C3%BCr+M%C3%A4dchen+und+Frauen/2434/).  
Seite, auf der Vorfälle von Street Harassment besprochen werden: [berlin.ihollaback.org/](http://berlin.ihollaback.org/).  
Analyse von Street Harassment: [highonliches.wordpress.com/2012/05/12/die-strasegehört-den-anderen/](http://highonliches.wordpress.com/2012/05/12/die-strasegehört-den-anderen/).